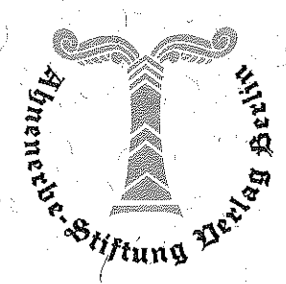
Das Erbe der Ahnen

dem deutschen Volke in Wort und Bild zugängig zu machen ist Aufgabe und Ziel unserer Verlagsarbeit. Sie umfaßt daher Forschung und Lehre über Raum, Geist und Tat des nordrassigen Indogermanentums. Sind doch in ihm jene unüberwindlichen Kräfte beschlossen, die seit Jahrtausenden fortwirken und aus denen wir wie unsere Ahnen auch heute empfangen:
Erbe, Glauben, Tat.



Verlags-Prospekte erhalten Sie in jeder Buchhandlung oder vom Ahnenerbe-Stiftung Verlag, Berlin-Dahlem



Germanien

Monatshefte für Germanenkunde

Heft 4 / April 1942

RM 0.60

UNIVERSITETS BIBLIOTEKET LUND

Inhaltsverzeichnis

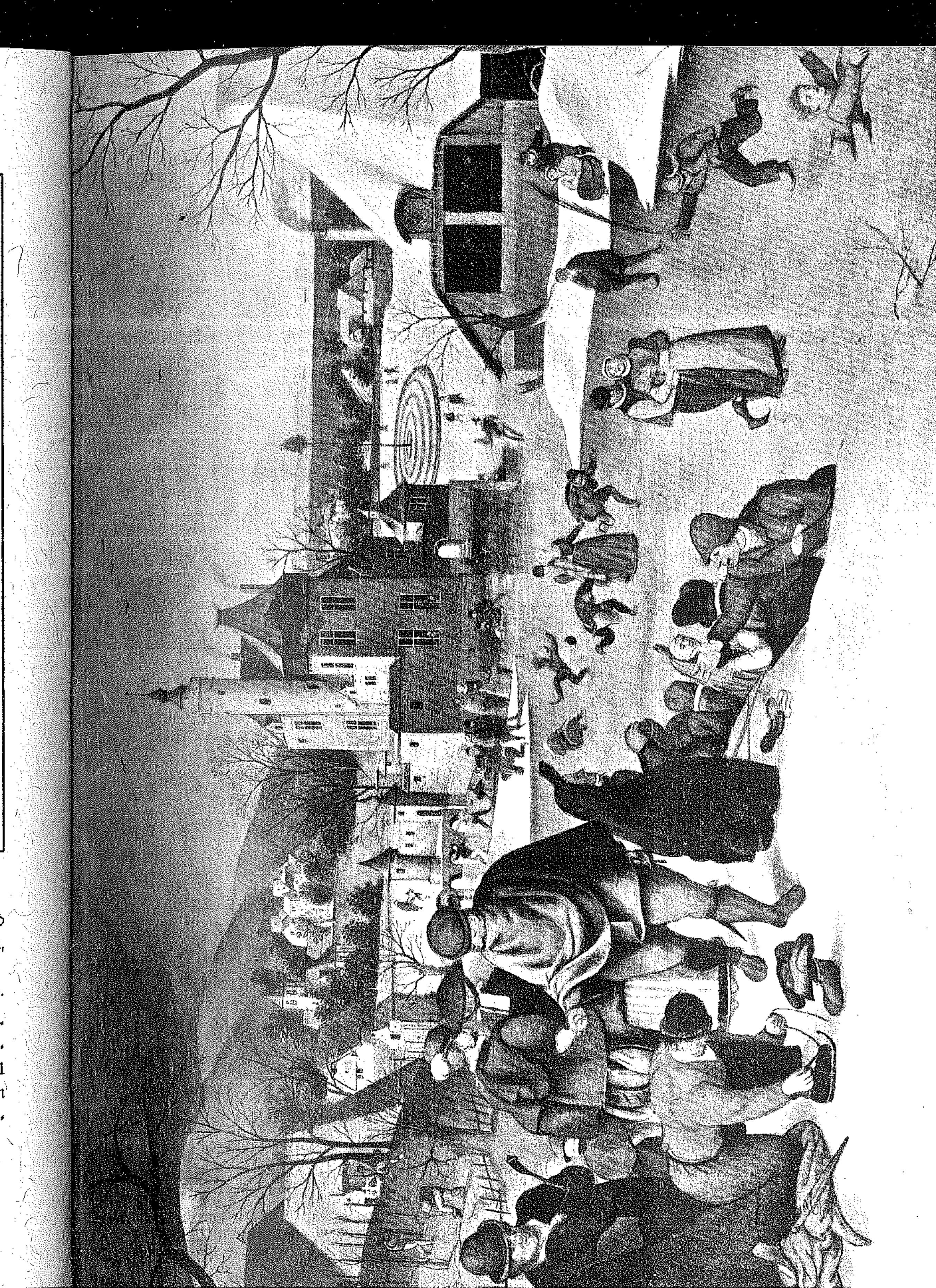
Der Umschlag wurde von Eugen Nerdinger, Augsburg, gestaltet, unter Verwendung seines Holzschnittes aus dem Buche Plassmann, Der Jahresring.

»Germanien« Monatshefte für Germanenkunde

Zeitschrift aller Freunde germanischer Vorgeschichte. Herausgegeben von der Forschungs- und Lehrgemeinschaft „Das Ahnenerbe". Hauptschriftleiter: Dr. J. O. Plassmann, Berlin-Dahlem, Pücklerstraße 16. Ahnenerbe-Stiftung Verlag, Berlin-Dahlem, Ruhlandallee 7–11.

14. Jahrgang, Neue Folge Band 4, Heft 4.

Bezugspreis: Einzelheft RM. –.60, 3 Hefte vierteljährlich durch die Post RM. 1.80. Zahlungen: Postscheckkonto Leipzig 9978. – Bezug durch Post sowie durch den Buch- und Zeitschriftenhandel. Versandort Leipzig. – Beilagen und Anzeigen werden z. Z. nach Preisliste 1 berechnet. – Falls bei Postzustellungen unserer Zeitschrift „Germanien" Unregelmäßigkeiten auftreten, bitten wir zunächst diese bei Ihrem Briefträger, dann erst bei dem Ahnenerbe-Stiftung Verlag, Berlin-Dahlem, zu beanstanden.



D. J. van der Ven / Niederländische Windelbahn- und Reigentänze

Der lehrreiche Aufsatz von Friedrich Mößinger „Baumtanz und Trojaburg" („Germanien" 1940, S. 182–289) und der angefügte Nachtrag von J. O. Plassmann über „Die Trojaburg als Torzeichen", geben mir willkommenen Anlaß, einiges über den uralten Brauch mitzuteilen, der jedes Jahr an Ostersonntag und Ostermontag in dem Städtchen Ootmarsum geübt wird und der als „vlöggelen om den stiepel" bekannt ist.

Bevor ich jedoch diesen zu einer feierlichen Prozession gewordenen Frühlingsreigen einer näheren Betrachtung unterziehe, sei hier zur Ergänzung der von Mößinger gebrachten Abbildung (S. 288), einem beschnittenen Baum, der auf einer Stufenpyramide im Mittelpunkt eines Labyrinths aus konzentrischen Kreisen steht, auf das Gemälde „Der Winter" von Abel Grimer im Museum zu Antwerpen hingewiesen. Es ist eines von den vier für das Studium des niederländischen Volkslebens zu Beginn des 17. Jahrhunderts außergewöhnlich wichtigen Gemälden aus seinem berühmten Jahreszyklus. (Abb. 1.)

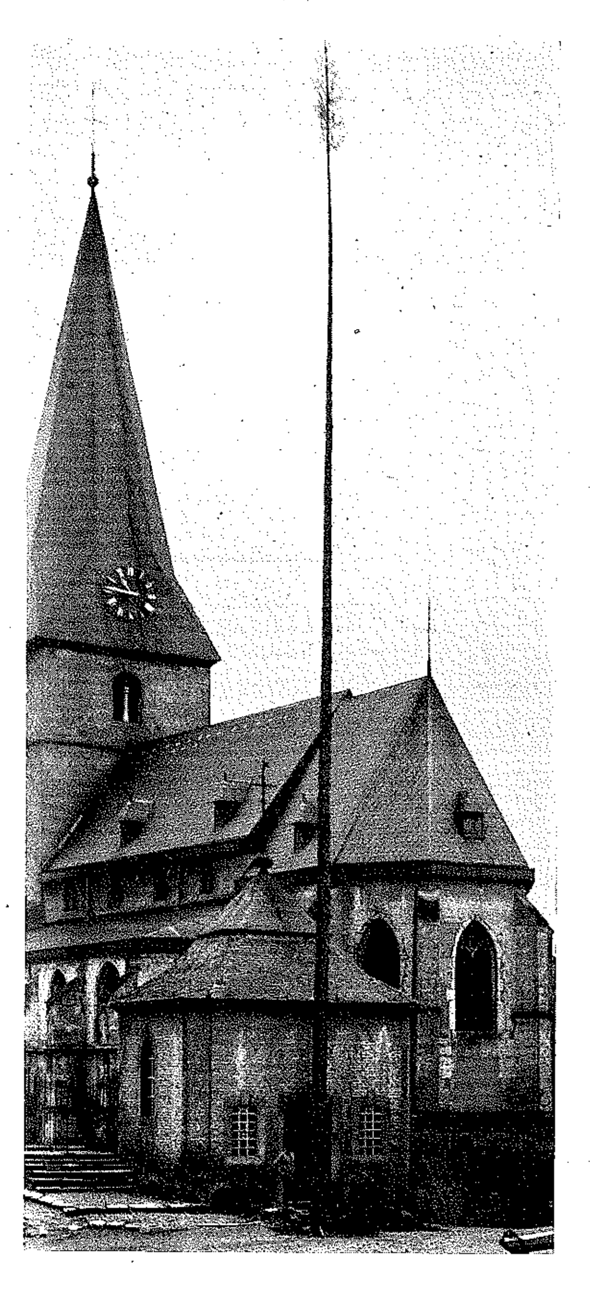
Es steht dort inmitten von fünf sichtlich beschnittenen, konzentrischen Hecken ein bis an die Spitze ganz kahler Stamm, bekrönt von einer kegelförmigen Tannenspitze, so wie wir ihn auch bei dem Kultbaum in Bayern (Germanien 1938, S. 146) antreffen und wie er in den Niederlanden jedes Jahr am zweiten Samstag nach Ostern vor dem der hl. Brigitte geweihten Barock-Kapellchen in dem auf der Belgisch-Niederländischen Grenze liegenden Dörfchen Noorbeck errichtet wird. (Abb. 2 und 3.)

Auch Valkenburg kennt noch den gleichen beschnittenen Maibaum, der jedes Jahr am Maiabend durch die Jugend nach einem festlichen Rundgang gepflanzt wird. Außer diesen Maibäumen, die in ihrer Form deutlich den Charakter von Kultbäumen haben, kennen wir in den Niederlanden verschiedene andere Formen von Maibäumen. Ich denke hier an den im Namen verchristlichten Osterpfahl von Denekamp, der mit vielen Zeremonien umgeschlagen und beim Osterfeuer aufgerichtet wird, wobei der „Judas" eine große Rolle spielt. Ich denke auch an den sehr bemerkenswerten „Kallemooi" von Schiermonnikoog, der auf der Spitze einen Korb mit einem lebenden, gestohlenen Hahn trägt, der während der drei Pfingsttage, mit reichlichem Futter versehen, aufgehängt bleibt. Nächst diesem Pfingstmast sei hier der Pfingstpfahl zu Oosterend auf der Watteninsel Terschelling erwähnt, der mit seinen großen Blumenkränzen an die „Queste" von Questenberg erinnert, und worunter die Bauern noch immer ein Milchopfer bringen. In mehr als hundert niederländischen Orten ist der „Palmpaasch" noch im Schwange, und in ihm sind allerlei Maibaumformen zu erkennen. Aus dieser nur oberflächlichen Aufzählung von Kultbäumen im niederländischen Volksleben, die u. a. durch die Kultpfähle von dem süd-niederländischen großen „Bronk" zu Gronsveld und durch den Stiepel von Ootmarsum noch beträchtlich vergrößert werden kann, geht überzeugend hervor, daß die Niederlande viele und wertvolle Beispiele für den germanischen „Weltbaum" liefern können.

Volkskunde und niederländische Malerei.

Zwischen der von Mößinger (S. 288) gebrachten Abbildung von Hans Bol (1543–1593), einem Ausschnitt aus seiner Radierung „Der Lenz", und dem Gemälde von Abel Grimer (1577–1615) ist eine so auffallende Übereinstimmung, daß man geneigt sein könnte zu ver-

Abbildung 1 (auf Seite 121). „Der Winter" von A. Grimer (1577–1615); Gemälde im Museum zu Antwerpen. Der Kultbaum in einer Anlage von konzentrischen Kreisen auf dem Eise. – Abbildung 2 (nebenstehend). Der „St. Brigida-boom", der das ganze Jahr hindurch zu Noorbeek vor der Seitenkapelle der Kirche steht.



muten, daß Hans Bol's Zeichnung zu Abel Grimers Gemälde Vorbild gewesen ist. Große Ähnlichkeit besteht in der Stellung des Baumes zu dem nahebei gelegenen Schloß, ebenso wie in der Form des Teichufers mit dem Bauernhof, dessen Dach sich in dem Gehölz erhebt. Bol

gibt das merkwürdige Pyramiden-Fußstück, das wir bei Grimer vermissen, und seine Zeichnung zeigt die Anlage im Frühling, wobei die konzentrischen Kreise oder Hecken eine Insel darstellen, während auf Grimers Gemälde die Schlittschuhläufer lustig um die konzentrischen Wällchen oder Heckchen des von der Eisfläche so fest umschlossenen Baumlabyrinths schweben.

Auch die Dachbekrönung des Ecktörchens ist von einer zu auffallenden Ähnlichkeit, als daß wir dies nur dem Zufall zuschreiben könnten, und so zeigt auch der Hintergrund mit der gegen die Hügel gebauten Kirche und Stadt, die auf Bol's Zeichnung mehr nach rechts verschoben ist, größte Ähnlichkeit. Es ist ein Beweis dafür, wie sehr Volkskunde und Kunstgeschichte bei der Erforschung der an volkskundlichen Einzelheiten so außergewöhnlich reichen niederländischen Gemälde, Radierungen und Zeichnungen einander ergänzen können.

Wir wissen, daß vor allem im 17. Jahrhundert nicht nur Maler wie Jan Steen, Teniers, van Ostade, sondern auch ein Rembrandt in ihren Gemälden das niederländische Bürger- und Bauernleben für die Dauer festhielten. Schätze der Wissenschaft von der noch unerforschten völkischen Gesellschaft sind in den überreichen Kunstmuseen der Niederlande auszugraben, worauf bisher selten oder gar nicht das volkskundliche Augenmerk gerichtet wurde.

Es würde in diesem Zusammenhang zu weit führen, weiter auf die Rolle einzugehen, die der Lebensbaum im niederländischen Volksleben gespielt hat und auch jetzt noch spielt, da ich etwas länger bei der ergänzenden Mitteilung zu dem „Nachtrag" von J. O. Plassmann verweilen will.

Der Gang um den Stiepel.

Was Plassmann über den Labyrinthtanz unter der großen Hoftür berichtet, wie er für Münster in der Röchellschen Chronik aus dem 16. Jahrhundert bezeugt ist, und der da noch eine weltliche Volksbelustigung zu sein scheint, das behauptet sich bis heute zu Ootmarsum als volksreligiöser Brauch am Ostersonntag und Ostermontag ungefähr um fünf Uhr.

Um die volkskundliche Bedeutung dieses noch lebenden und durch die Jahrhunderte unverändert gebliebenen Brauches in ihrem vollen Umfang zu verstehen, müssen wir das feierliche Umschreiten des „Stiepels" (Torpfahl) in Verbindung mit der Gesamtheit von Handlungen betrachten, an der jedes Jahr die ganze Bevölkerung des Städtchens teilnimmt.

Dieser „geschrittene" Tanz steht jedoch als eine Freudenäußerung nicht ganz allein; er ist eine der vielen brauchtümlichen Handlungen, welche die jährliche Osterfeier in Ootmarsum noch zu einer im Wesen völkischen Lenzfeier stempeln. Mehr als 1000 Jahre des Christentums haben das alte Brauchtum nicht wesentlich beeinflussen können, wenn dies auch äußerlich durch die alten christlichen Auferstehungslieder übermalt erscheint.

Wichtig ist vor allem, daß der Osterprozessionstanz rund um den „Stiepel" geführt wird, um den großen Mittelpfahl der „Niendeur" (Niendör), der allein beim Einfahren von Ernte- und Hochzeitswagen weggenommen wird, und der in der Gelderschen Achterhoek „middeller" oder „middeldure" heißt.

Abbildung 3 (rechts nebenstehend). Einholung des St. Brigittenbaumes am Samstag nach Ostern.





Abbildung 4. Ausfahrt der Wagen zum Holen des Osterholzes.

Die Blöggelkommission der „Poaschkerls".

Die Führung bei diesem Brauche hat ein Ausschuß von sechs jungen geborenen und dort erzogenen Ootmarsumern, die „Poaschkerls" (Osterkerle) genannt, die sich jedes Jahr durch den Austritt von zwei alten und die Aufnahme von zwei neuen Mitgliedern selbst erneuern. Ohne sehr ernste Gründe kann kein junger Mann die Aufforderung abweisen, in die Kommission einzutreten. Wird sein Bedenken als begründet angesehen, hat er einen bestimmten Betrag zu bezahlen. Die so ausgewählten Mitglieder werden während der Fastenzeit endgültig eingesetzt und empfangen von den anderen am Karfreitag ihre Instruktionen. Wir sehen die Tätigkeit der Poaschkommission streng an bestimmte katholische Feiertage der Fasten gebunden, und hierin zeigt sich schon der Einfluß, den die Kirche dauernd auf die Verchristlichung der Bräuche des altgermanischen Lenzkultes auszuüben getrachtet hat.

So beginnt die Kommission am ersten Sonntag in den Fasten (Invocabit) ihre Tätigkeit, die sich darauf erstreckt, das Osterholz anzukaufen. Es folgt dann ein Spürzug durch die hügelige Umgebung des freundlichen Städtchens nach sogenannten „Opslagboomjes", die durch die jährliche Verbreitung des Tannensamens überall in der Heide aufgeschossen sind. Daß allein dieses Holz für das Osterfeuer in Betracht kommt, hat seine Gründe nicht nur in materiellen Erwägungen. Kann man doch vor allem in diesem „von selbst" in Gottes freier Natur aufgewachsenen, ewig grünen Tannenbäumchen ein Lebenssinnbild verehren. Dies Holz hat



Abbildung 5. Aufladen des Osterholzes.

wenig Handelswert; und so bekommt man gegen einen geringen Preis die Verfügung über eine sehr große Menge „Opslag", die überlieferungsgemäß drei Wagenfrachten umfassen muß, die am Ostersonnabendmittag unter festlichem Gesang eingeholt werden. (Abb. 4 und 5.)

An einem der nächsten Sonntage in den Fasten wird dann das gesuchte Holz von der ganzen Kommission besichtigt und festgelegt, wann es gekauft werden soll, während an Palmsonntag die Kommission die letzten Vorbereitungen trifft.

So besucht man die zwei Bauern in Ootmarsum, deren Geschlecht seit Generationen zwei Garben Roggenstroh zum Entzünden des Osterfeuers zur Verfügung gestellt hat. Jeden Palmsonntag muß die Kommission gemeinsam diese Bitte stellen, die natürlich nicht zurückgewiesen wird. Aber der Form muß genügt werden, denn für beide Bauern hat die Schenkung zweierlei Charakter: das Aufrechterhalten eines alten Familienrechts und das Schenken einer Gunst an die Osterkommission.

Entsprechend ist die Bitte an die drei Fuhrleute, die das Osterholz fahren sollen; sie wird auch niemals verweigert, muß aber immer gestellt werden. Also eine wechselseitige Bindung zwischen der Gemeinschaft und dem in ihrem Dienste stehenden Einzelwesen. Das äußert sich materiell in der jährlich festgelegten Belohnung von 2 Gulden für jeden Fuhrmann, während am Ostermontag die Fuhrleute mit ihren Frauen in einem Ootmarsumer Wirtshaus auf Kosten der Osterkommission freie Zeche haben.

Am Sonntag nach Ostern laden die Poaschkerls die Fuhrleute mit ihren Frauen ein, ebenso



Abbildung 6. Die acht „Poaschkerls" eröffnen den Blöggeler-Zug, der aus vielen hundert singenden Menschen besteht.

wie den Besitzer des Osterkamps, der stets seine Wiese für das traditionelle „Moalken" (Mahl) zur Verfügung stellt, so daß auch diese gemeinsame Mahlzeit ein Kennzeichen des echten Gemeinschaftsgeistes ist, der in seinem Wesen zurückgeht auf das gemeinschaftliche Verzehren des Opfers.

Ist endlich der Ostersamstagmorgen angebrochen, wird durch den Stadtausrufer mit Beckenschlag gebeten, um ein Uhr nachmittags auf dem Markt zusammenzukommen, um mit den drei leeren Wagen in die Heide zu fahren (Abb. 4) und beim Umschlagen und Aufladen des Tannenopslags hilfreiche Hand zu leisten (Abb. 5)..

Am selben Ostersamstagmorgen müssen während der Messe beim „Gloria" die Glocken von den Poaschkerls geläutet werden, die ebenfalls gemeinsam den Pfarrer bitten müssen, an beiden Ostertagen die Vesper früher anzusetzen und schon um zwei Uhr zu beginnen, um mehr Zeit für das „Blöggelen" zur Verfügung zu haben.

Aus dieser Zusammenarbeit des Priesters mit den Poaschkerls, wobei der kirchliche liturgische Dienst an den Hochzeiten von Ostern verschoben wird, um den doch weltlichen Tanzumgang des Blöggelens zu seinem vollen Recht kommen zu lassen, wird ersichtlich, wie sehr sich hier neben dem kirchlichen der volksreligiöse Brauch behauptet hat. Darin spielen der Stiepel in seiner Beziehung zum Heilssymbol des Lebensbaumes, und das Osterfeuer als nur oberflächlich verchristlichtes Sonnensybol eine große Rolle.



Abbildung 7. Das „Blöggeln" um den „Stiepel" eines Bauernhauses zu Ootmarsum.

Ostersingen und Osterholzholen.

Von dem Augenblick ab, da die Wagen rüttelnd und schüttelnd über das Pflaster des alten Städtchens ausfahren, bis spät in die Dämmerung, als ich die Pferde von einem müden Knecht in den Stall führen sah, ist die Luft erfüllt von dem schönen Ostergesang.

Es gilt nämlich als ein Gesetz, daß, wie schwer die Arbeit auch ist, das Osterholz zu Ootmarsum singend gekauft, singend aufgeladen und singend eingeholt werden muß und so hallt von Ostersamstag ein Uhr ab die Luft wieder von dem alten Auferstehungslied, das einsetzt mit:

„Halleluja, den blijden toon."

So hoch stapelt man das Holz auf den Wagen, daß mehr als einmal, wie ich gesehen habe, eine ganze Ladung an einer Krümmung des wagenschüttelnden Sandweges vom Wagen stürzte. Auch ist es wohl geschehen, daß durch unkundiges Aufladen eine Achse oder ein Rad brach. Aber auch bei dergleichen kleinen Störungen klingt unaufhörlich das Singen weiter, das den Twenther Osterbräuchen eine so große Weihe gibt und das seinen Höhepunkt in den getragenen Auferstehungsliedern erreicht, die überall während des Blöggelens in dem Städtchen aufklingen und die Freude der Bevölkerung über die Rückkehr der „bleuiende tied van't joar" zum Ausdruck bringen.



Abbildung 8. Kapitän und Leutnant der Jungmannschaft ziehen mit Musik durch Elsden.

Ostersonntagmorgen auf der Osterwiese.

Oftmals habe ich der Reihe der Osterbräuche von dem Augenblick an beigewohnt, da die Osterwagen am Ostersamstag ausfuhren, bis zum späten Ostermontagabend, wenn in den Wirtshäusern Bauer und Bäuerinnen nach dem feierlichen und auch wohl einmal in Lärm übergehenden Blöggelen zum modernen Ostertanz übergingen.

Aber nie vergesse ich den Ostersonntagmorgen 1921. Schon früh hatte für mich der Tag begonnen, denn ich wollte Zeuge beim Aufbauen des großen Osterholzstoßes sein, und das geschieht überlieferungsgemäß im dämmernden Morgengrauen. Um fünf Uhr, als sich der Mond hinter einer schweren Wolke versteckte, stapfte ich durch die Ootmarsumer Gäßchen. Hinter der großen geschlossenen Niendeur hörte ich einen Bauernknecht schon singen: „dat nu het feest van Paaschen is", gefolgt von einem langgezogenen „Hallelujah".

Als ich durch die „Osterkampsteege" auf die Osterwiese kam, die an dem Abhang des 75 Meter hohen Kuipersberges gelegen ist, waren da schon die Poaschkerls damit beschäftigt, unter dauerndem Singen den Brandstapel aufzurichten. Mittlerweile wurde es hell und heller; die grauen Nachtwolken färbten sich goldgelb und aus dem zarten Rosa erhob sich über der

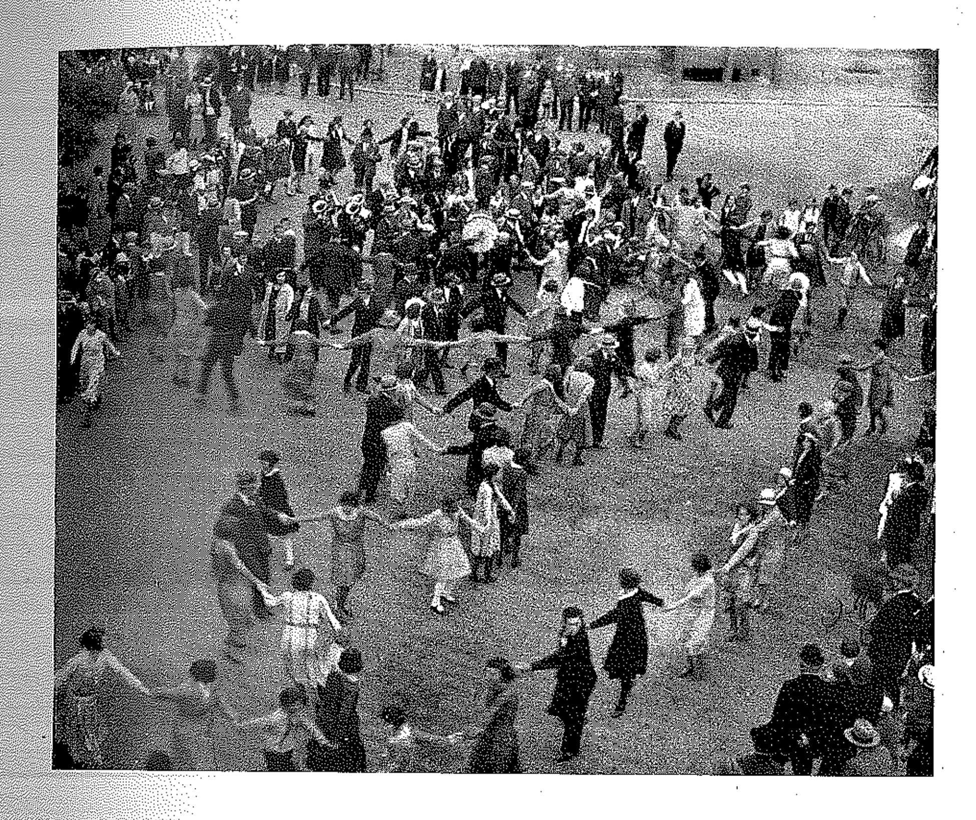


Abbildung 9. Die Jugend von Eijsden tanzt seit unvordenklichen Zeiten den berühmten Schlingertanz, den Cramignon.

Dächersilhouette von Ootmarsum die strahlende frohe Ostersonne, die die ganze Landschaft prächtig erstrahlen ließ.

Der Osterholzstoß wurde immer höher, bis ungefähr um sieben Uhr alles Holz aufgestapelt lag und die ersten Krämer kamen, um ihre Stände mit den Osterkuchen und Apfelsinen aufzurichten. Wie niemals zuvor und nie mehr danach habe ich diesen Ostersonntagmorgen auf dem Ootmarsumer Osterkamp das Wunder der Naturauferstehung und des neuen Lichtes miterlebt.

Die Osterwecker.

Ein paar Stunden später, ungefähr um neun Uhr, sah ich die unverheirateten Männer feierlich durch das Städtchen ziehen, wie sie schon vor Jahrhunderten zogen, langsam wie in einer Prozession, und immer den gleichen Weg wählend. Endlich versammelten sich alle auf dem großen Markt vor dem Rathaus, um noch einmal alle zehn Verse des Osterliedes zu singen. Sie erfüllten dann wieder ihre Osteraufgabe als Wecker mit dem uralten Osterruf: „Steht auf, jung und alt, dient Gott dem Herrn."

Der Lenzreigen des Blöggelens.

Danach gehen sie zur Kirche; mittags gegen halb zwei Uhr zieht man wieder ebenso feierlich durch das Städtchen, worauf dem Vesperdienst beigewohnt wird. Darauf zieht alt und jung nach der Osterwiese, um sich bei den Buden zu ergötzen und die Kinder im Überfluß mit Leckereien zu beschenken. Gegen fünf Uhr habe ich es oft auf dem Osterkamp erlebt, daß plötzlich im Kirmesgewühl und Gedränge das Auferstehungslied erklang, das mit forscher Stimme vom Vorsänger angestimmt und sogleich von den Poaschkerls aufgenommen wurde.

Erst liefen nur kleine Kinder hinter der singenden Kommission her, die stets wie in einem magischen Bannkreisgang um den hohen Stapel weiterschritt, aber es dauerte nicht lange, bis auch ältere Jungen und Mädchen, Männer und Frauen zusammenströmten, so daß der Ostergesang immer mächtiger anschwoll.

Als sich alle Osterkampgänger in einem ungeregelten Zug angeschlossen hatten, zogen auch wir durch die schlammige Osterkampstiege mit ungefähr fünfhundert feierlich singenden Menschen stadtwärts. Bei der Butterfabrik wurde angehalten: der wichtigste Augenblick des ganzen Jahres für den ältesten Poaschkerl!

Ernst wie bei einer religiösen Handlung legt er seine linke Hand auf den Rücken, die gleich von der rechten Hand des Kommissionsmitgliedes, das hinter ihm geht und das mit ihm dieses Jahr abtreten muß, ergriffen wird. Dieser tat wie sein Vorgänger, das dritte, vierte, fünfte und sechste Mitglied folgten, und dann kamen die zwei jungen Männer, die in der Fastenzeit schon bestimmt waren, im nächsten Jahr als Kommissionsmitglieder einzutreten. Im Handumdrehen war die ungeordnete Menschenmenge in eine riesenhafte, rhythmisch-gebundene Volkskette verwandelt, die feierlich „schreitend" dem Vorsänger auf der seit Jahrhunderten festgelegten Blöggelbahn folgte. (Abb. 6.) Wir wogten mit über das Kopfsteinpflaster, vorbei an einem alten Schwengelbrunnen, kamen in ein paar von den vielen Höfen, die wie ein grüner Kranz um das Städtchen liegen, „schlugen" danach um einen Stiepel um und zogen in eine „Bovendeure" ein; wir liefen durch eine Küche mit einer Anrichte voller Tassen, Schüsselchen und kleinen Gläsern, um zum Schluß in ein Gastzimmer einzutreten, das voll war von Bauern und Bäuerinnen, die alle mitsamt der Wirtin das Osterlied mitsangen. Zwischen den Stühlen war ein Gang für den Durchzug der „Blöggelaars" freigehalten. Vier unentwegte Kartenspieler blickten kaum auf, ließen ein lautes „Hallelujah" erschallen, um danach wieder mit „Panduren" oder „Klaverjassen" fortzufahren. Oben auf einem hohen, altmodischen Kanonenofen standen acht randvolle Gläschen mit Genever, die der Wirt vor dem Wegnehmen „in dengaank" für die Poaschkerls im voraus bereit gestellt hatte. Diese ließen eben die Hände los, kippten im Umsehen die Herzstärkung hintenüber, um danach noch kräftiger den soundsovielten Vers von „Halleluja den blijden toon" anzustimmen.

Die Blöggelspirale auf dem Markt

So zieht man quer durch verschiedene Wohnungen von der „Niendeur" bis zur „Bovendeur", und rund um die Kirche zum Marktplatz, wo sich die ganze Menschenkette um den Anführer spiralenförmig aufrollt. Ist zum Schluß der letzte Blöggelaar auf dem Markt erschienen, so daß dieser von der Menschenmenge ganz gefüllt ist, so wird noch einmal feierlich das zehn Verse lange Lied gesungen, während bei dem Schluß-Hallelujah mit Hüten und Mützen geschwenkt wird und alle kleinen Kinder, meist von ihren eigenen Vätern, dreimal in die Höhe gehoben

werden. Damit sind die jährlichen Osterbräuche, soweit sie das Blöggelen betreffen, beendet. Gegen Abend erfolgt dann unter Teilnahme der ganzen Bevölkerung und von Hunderten von Fremden das Anzünden des gewaltigen Osterfeuers, das aus Heimatstolz alle Osterfeuer in weiter Umgebung an Größe und Leuchtkraft übertreffen muß. Dasselbe geschieht jedoch in dem nahegelegenen Denekamp und dem etwas weiter entfernten Markelo, wobei viele Bauernschaften einander in der Höhe der „boaken" (1) zu übertrumpfen suchen. Diese werden sehr sachkundig aus brennbarem Stoff aufgebaut, der oft in siebzig oder mehr Karrenfrachten herangeführt wird. Diese Twenther Boakenfeuer werden von einer oder mehreren Teertonnen gekrönt, die auf ein altes Wagenrad gestellt sind. Manchmal wird in dem Feuer eine Judaspuppe verbrannt, die in einem Falle einen zweiköpfigen Janus darstellt. In dem mächtigen pyramidenförmigen Aufbau gleichen die Twenther „Boakens" den „Funken" von Vorarlberg und den „Burgen", die in der Eifel entzündet werden. Am zweiten Ostertag wird das Blöggelen wiederholt. Aber es trägt jetzt einen weniger feierlichen Charakter, und das „Halleiujah den blijden toon" wird mehr im Marschtempo gesungen mit dem Zusatz „surrexida", woraus manchmal „zie rechts, zie daar" gemacht wird, eine Verstümmelung des Antiphons „Regina coeli, rusurrexit, sicut dixit".

Der Rundtanz um das Osterfeuer.

Unzweifelhaft ist unter kirchlichem Einfluß der Prozessionstanz von dem heidnischen Osterfeuer in das Städtchen verlegt werden, aber in dem nahegelegenen Sibculo ist es noch heute Brauch, daß jung und alt, wenn die kleineren Osterfeuer in den verschiedenen Bauernschaften ausgebrannt sind, alle zu dem größten ausziehen, um dort Hand in Hand einen Rundtanz auszuführen. Auch in der Gelderschen Achterhoek ist bei den Alten heute die Erinnerung an den Ostertanz, dreimal linksum und dreimal rechtsum, noch nicht ausgestorben.

Ein in einem Kinderspiel zu Gorssel erhaltenes Reimchen zeugt noch davon:

„Hei in de Mei en de muts op zij,
Van linksum, van rechtsum en keer oe weer rum."

Mindestens sechsmal hatte ich die Freude, dem Blöggelen beizuwohnen, und ich konnte dabei feststellen, daß trotz drohender Verflachung durch Alkoholmißbrauch und Fremdenindustrie doch stets ein großer Kern von geborenen und dort erzogenen Ootmarsumern mit weihevollem Ernst, vor allem am ersten Ostertag, das Blöggelen ausführen.

Das Blöggelen in der Geschichte.

Wie fast überall liefern die geschichtlichen Quellen dem Volkskundler auch hier wenig Beweismaterial, aber ich habe doch in einigen Notizen, die sich auf die Ortsgeschichte von Ootmarsum beziehen, Hinweise gefunden, in welcher Richtung die volkskundliche Untersuchung gehen muß. Zuerst fand ich in dem Buch „Bijdragen tot de geschiedenis van Twenthe" von Pastor J. Geerdink, der in Ootmarsum gewohnt hat, daß da seit undenklichen Zeiten „gevlöggelt" worden ist, wobei Geerdink den Ausdruck gebraucht per modum processionis, also in der Art einer Prozession. Ihm zufolge nahmen mitunter mehr als 300 Personen daran teil, doch die Einführung und den Anlaß dazu nennt er ein Rätsel.

Ferner heißt es im Volksmund, daß die geistlichen Jungfrauen aus dem Stift in Weerselo zu Ostern die Ootmarsumer Kirche besuchten, und daß sie Hand in Hand singend in das Städt-



Abbildung 10. In sausender Fahrt tanzen die „Cramignonneurs“ durch die Dorfstraße von Eijsden.

chen einzogen, woraus das Blöggelen entstanden sein soll. Nun hat in der Tat zu Weerselo eine Benediktinerabtei bestanden, deren Stiftung auf 1152 zurückgeht, aber die unsicheren Verhältnisse in Twenthe veranlaßten die Mönche, schon im späten 13. Jahrhundert nach der St. Paulusabtei in Utrecht umzuziehen, so daß das Kloster in Weerselo leer stand. Die Edlen von Twenthe wandten sich nun mit der Bitte an den Abt, ob der Bau ihren Töchtern, die der Welt zu entsagen wünschten, zur Verfügung gestellt werden könne. Diese Bitte wurde erfüllt, und so wurde die Abtei von St. Remigius ein Kloster für adelige Benediktinerinnen. Das Kloster behielt das Patronat über die Kirche von Ootmarsum, und die Schwestern sollen einer alten Tradition zufolge zu Ostern in Prozession nach dem Städtchen gezogen sein, um hier das Officium zu singen und dem feierlichen Hochamt beizuwohnen.

Was bedeutet „vlöggelen“?

Andere Geschichtskundige glauben im Blöggelen die letzten Reste der schon im 13. und 14. Jahrhundert umherziehenden Geißelprozessionen der Flagellanten zu erkennen, die Almosen sammelnd von Dorf zu Dorf gingen und vor allem im Münsterland zu einer wahren Landplage wurden. Diesen Forschern zufolge soll der Name Blöggelen von flagellare, geißeln herzuleiten sein, und so soll also der Ootmarsumer Osterbrauch aus einer kirchlichen Bußprozession entstanden sein.

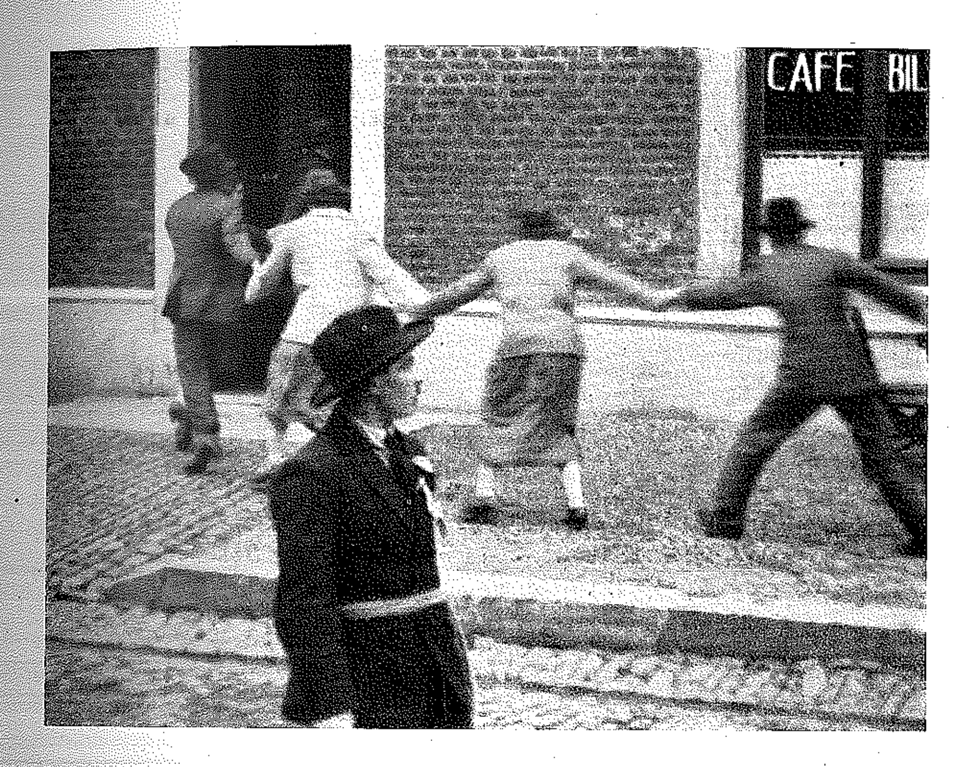


Abbildung 11. Wie in Ootmarsum zieht man in Eijsden Haus ein, Haus aus.

Über den Sinn von „vleugelen“ und „vleugelaar“ sind die Sprachforscher sehr wenig einig. Neben der Ableitung von flagellare, sei hier auch erinnert an vleugelen in der Bedeutung von „die Arme binden“; wie es bei Vondell vorkommt in: „wat vogel brengt ge dus gekneveld en gevleugeld?“ Aber unzweifelhaft ist auch eine Beziehung zwischen „vleugelen“ und „Flurgang“ möglich, und damit kommen wir über die kirchliche Erklärung zu der volkskundlichen, wonach das Ootmarsumer Blöggelen eine niederländische Variante der über ganz Europa verbreiteten Feldumgänge oder „Flurgänge“ mit Reigentänzen wäre, so wie wir sie schon in den schwedischen Felszeichnungen ausgebildet sehen (2).

Ringelreihen, Blöggelen und Emmausgang.

Eine wichtige Mitteilung in dem obengenannten grundlegenden Werk von Geerdink bestätigt, daß wir den Ursprung des Blöggelens sehr weit in der Vergangenheit zu suchen haben. Der Ausgangspunkt wird dabei unzweifelhaft nicht in den Prozessionen der Stiftsjungfrauen aus Weerselo zu finden sein, die erst ungefähr um 1280 ihren Anfang nahmen, sondern in viel älteren Feldumgängen. Teilt Geerdink uns doch mit, daß im Jahre 1215 von dem Magister Olivarius Canonicus aus Paderborn in Enschede ein Kreuzzug gepredigt worden sei, aber daß der Kanonikus bei seiner Ankunft die Enscheder Bevölkerung einen „Reijgentanz“ ausführen sah, so daß man seinem Zuspruch nicht lauschen wollte. Wenn wir nun lesen, daß im 16.

Jahrhundert dasselbe dem Bischof Latimer in England begegnete, der auf einer Predigtfahrt eine ganze Stadt ausgezogen fand, da das Volk „Robin Hood's day" (1. Mai) draußen im Wald mit der Aufführung eines englischen Morristanzes feierte, so daß seine Durchlauchte Hochwürden unverrichteter Sache weiter reisen mußte, so finden wir es geschichtlich bestätigt, daß sowohl im England des 16. Jahrhunderts wie im Twenthe des 13. Jahrhunderts ein Tanz ganze Stadtbevölkerungen in einem Frühlingsbrauch vereinigte, der später zu Osterprozessionen und Sakramentsumzügen verchristlicht werde, worauf auch für Enschede der Name „Emmausgang" hinweist.

Westfälische und niedersächsische Entsprechungen zum Ootmarsumer Blöggelen.

Nach A. Benthem Gzn., Geschichte von Enschede (1914), wurde dieser Emmausgang auf dem Püttenkamp aufgelöst, wo eine Osterkirmes abgehalten wurde. Auch in dem westfälischen Dorsten und Borken lebt der in Enschede außer Gebrauch gekommene Emmausgang weiter in dem vielleicht auch jetzt noch in Ehren gehaltenen „Noah Emmaus gohn". Die Bauern von Germete zogen in feierlicher Osterprozession nach der alten „Austerlinde", die an der Stelle der längst verschwundenen Kapelle von Andessen stand. Dort zog nach dem „Palmstecken" der Roggenfelder in Velmede alt und jung unter Ostergesang nach einem hochgelegenen Wasserbecken. Hier machte man aus dem Stand des Wassers Voraussagen über den kommenden Regenfall und die zu erwartende oder nicht zu erwartende Fruchtbarkeit der Felder, wie A. Kuhn in „Sagen und Märchen aus Westfalen", S. 144, mitteilt. Diese westfälischen Osterbräuche, die noch in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts unversehrt geblieben waren, wie Sartori in seiner „Westfälischen Volkskunde", S. 158, berichtet, haben sehr viel Ähnlichkeit mit dem Ootmarsumer Blöggelen. Wir verlieren uns nicht in allzu gewagte Annahmen, wenn wir unser niederländisches Blöggelen als einen mehr oder weniger verchristlichten „Flurgang" ansehen. Dergleichen „Flurgänge" mit damit verbundenen „Reigentänzen" kannte man im 16. Jahrhundert noch in dem westfälischen Fürstentum Minden, wo sie unter lautem Geschrei unter einer alten Eiche ausgeführt wurden.

Im ganzen Münsterland und Westfalen, auch im Oldenburger Saterland, kommen oder kamen bis vor dem Weltkrieg 1914–1918 Osterbräuche vor, die allerlei Analogien und Parallelen zu dem Ootmarsumer Blöggelen aufwiesen. In seinem Buche „Wald- und Feldkulte" berichtet Wilh. Mannhardt (nach Aussage von Strackerjahn), daß in dem an Twenthe grenzenden und mit ihm in Volksart und Volkskultur eine Einheit bildenden Münsterland Hunderte von Menschenpaaren sich auf dem sogenannten Oster- oder Paskeberg versammelten und daß die verheirateten Männer um den Holzstoß einen Kreis bildeten, um den die Menge, Osterpsalmen singend, in großen Bogen lief, bis mit dem Einstürzen des Feuers für sie der Augenblick gekommen war, durch das Feuer zu springen. Das Fest endete mit einem „dreimaligen Umzuge um die Kirche unter Absingung geistlicher Lieder", ein Brauch, der, wie ich oben auseinandergesetzt habe, auch jedes Jahr am Ostersonntag von den singenden Poaschkerls in Ehren gehalten wird; morgens vor der Messe, mittags vor dem Anfang der Vesper und gegen Abend im Blöggelen.

Auch in der Umgebung von Hildesheim müssen in einigen Dörfern bei dem von Alt und Jung umringten Osterfeuer Choräle gesungen werden, und in Warburg bei Paderborn wurden

während des Umkreisens des Osterfeuers ebenfalls Auferstehungslieder gesungen, während die Jugend Strohfackeln an langen, mit Pech beschmierten Zweigen ansteckte. Nach A. Kuhn, „Sagen, Gebräuche und Märchen aus Westfalen", wurden die Ostergänger beim Abstieg von dem Berg von der zurückgebliebenen Bevölkerung gemeinsam mit Gesang und flatternden Fahnen am Eingang des Dorfes empfangen, wo „man sich wechselseitig bei der Hand fassend, Osterlieder sang und beim Hallelujah die Stäbe zusammenschlug".

Das Blöggelen um den Stiepel als Kultpfahl.

Daß das Blöggelen als ein rein bäuerlicher Brauch in Ootmarsums Mauern verpflanzt wurde, braucht uns nicht zu verwundern, wenn wir sehen, daß in vielen niederländischen Städten bis auf den heutigen Tag noch Landwirtschaft getrieben wird und wie auch in dem malerischen Ootmarsum noch manches altsächsische Haus mit der großen „Niendeur" das Straßenbild beherrscht. Beim Herannahen der Blöggelaars werfen die Bauern die beiden Niendeuren wagenweit auf, und die singende Menge tanzt um den Stiepelpfahl, also genau dieselbe Figur bildend, wie sie J. O. Plassmann (a. a. O. S. 290) über der Stiepeltür des Bauernhauses in Marmeke im Sauerland angetroffen hat (3) (Abb. 7).

Die Bewohner dieser städtischen Bauernhöfe halten besonders auf die Ostertradition, und darin zeigt sich wieder das Ursprüngliche der Kulthandlung, wobei der Stiepel oder „Middelaar" der Kultpfahl ist. Dieser Hauskultpfahl spielt auch im Volksglauben eine ganz besondere Rolle, und zahllos sind die Sagen, worin das Stiepelzeichen das Haus vor Unglück bewahrt hat. In ganz Twenthe z. B. ist die Volkserzählung von dem Knecht verbreitet, der die weißen Weiber im Kornland ausgescholten und verhöhnt hat, worauf er, von den in Wut entflammten Furien mit einem glühenden Bratspieß verfolgt, noch gerade seinen, dem Tode nahen Leib retten konnte, indem er zu Pferde in die Niendeur hineinstob und diese hinter sich zuschlug. Der glühende Spieß, der ihm nachgeworfen wurde, bleibt in all diesen Geschichten eben über Mannshöhe in dem Mittelpfahl stecken. An dieser Stelle findet man überall in Twenthe das rautenförmige Heilszeichen, die bekannte Jahrrune mit dem Malkreuz oder die Hagalrune. Oft hat man versucht, diese „heidnischen" Heilszeichen zu verchristlichen, indem man Kreuze darauf anbrachte. Diese Zusätze haben jedoch das ursprüngliche Heilszeichen nirgendwo verbannen können, und daraus zeigt sich, daß man den völkischen Gemütswert auch jetzt noch sehr hoch anschlagen muß. Eine Aufstellung der Twenther Stiepelzeichen und eine Feststellung ihrer geographischen Verbreitung sind Aufgaben für den praktischen Volkskundler, die unzweifelhaft zu sehr überraschenden Resultaten führen werden. Da Twenthe ein westliches Tochterland von Westfalen und damit von Niedersachsen ist, würden die Resultate dieser Untersuchung auch der Volkstumsforschung des sächsischen Stammes zugute kommen.

Übrigens können die großen, aufgeschlagenen Torflügel mit den prächtigen Bögen sinnbildlich auch wieder auf die Sonnenbahn und die Zweiteilung des Jahres hindeuten. An den Twenther Höfen, die sich unter dem Laub von mächtigem „Eekenholt" verstecken, wurde im allgemeinen das Holzwerk nicht bemalt. Aber wo dies in späterer Zeit doch geschah, ist der oberste Teil des Stiepels, ebenso wie der mächtige Torbogen, grellweiß bemalt und der Pfahlteil unter dem Stiepelzeichen dunkelgrün oder schwarz.

Wir können also den Umgang zu Ostern in Ootmarsum als einen verchristlichten Lenz-Umgang bezeichnen, der überall, wo er hinzieht, Segen und Wohlfahrt bringt. Wenn auch die

gegenwärtigen Besitzer der Bauernhöfe nicht gleich jedem zugeben wollen, daß sie mit dem Besuch der Blöggelaars eine solche Erwartung verbinden, würden sie es doch ungern sehen, wenn damit aufgehört würde. Als in den Jahren 1870–1875 ein „fortschrittlicher" Bürgermeister diesem Brauch ein Ende machen zu müssen glaubte, indem er befahl, die Niendeuren geschlossen zu halten, brach unter der sonst so ruhigen Bevölkerung ein förmlicher Aufstand aus. Mit Gewalt wurden die Niendeuren aufgebrochen und feierlicher als je zuvor wurde um den Stiepelpfahl gevlöggelt; Brauchtum, auf das man nicht minder Wert legte, wie auf die überall in Twenthe abgehaltenen Feldumgänge mit Heiligenbildern. So wird u. a. in einer Urkunde aus dem benachbarten Vassen mitgeteilt: „Nai der wijze als men de hillige dar draget van den eenen huze totten anderen."

Der Lenzreigentanz, der „Cramignon".

Wenn wir das Blöggelen also als einen im Ursprung sakralen Lenzumgang bezeichneten, den die Kirche wenig beeinflußte, so braucht es uns nicht zu wunden, wenn wir anderswo Entsprechungen zum Ootmarsumer Blöggelen in Verbindung mit Sakramentsprozessionen antreffen. In den Niederlanden hat diese den noch am meisten völkischen Charakter in dem Süd-Limburger Bronk, wo in den Bereich der damit verbundenen weltlichen Festlichkeiten – wie die Bronk-Kirmes und den Umgang der Jugend – auch immer das Tanzen des Ringelreigens, das Cramignon aufgenommen ist.

Vor allem in Eijsden, Gronsveld, Mheer und Banholt ist dieser allgemeine Dorftanz noch sehr volkstümlich. Sein fröhlicher Charakter wird durch den Ausdruck gekennzeichnet, daß man den Cramignon „fährt", während das Blöggelen „geschritten" wird. Die Rolle der Poaschkerls ist hier der Jungmannschaft unter Führung eines Kapitäns mit dem Adjutanten anvertraut, der den Rhythmus des Schlingertanzes durch das Schwingen eines großen, bunten Blumenstraußes angibt (Abb. 8).

Die Führerolle übernimmt ein junger Mann mit gutem Namen und Ruf, denn es ist immer noch eine hohe Dorfehre, zum Führer des Cramignon gewählt zu werden. Auch legt man hohen Wert darauf, die Gefährtin, der Schatz oder die Braut des Kapitäns zu sein. Hier schimmert vielleicht noch eine leise Erinerung an die einstige leitende Stellung durch, die die Frau beim Ringelreigen einnahm. In dem „Roman de la Rose" aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts kann man in Vers 727–776 sehr bezeichnende Anweisungen finden; dort wird eine ausführliche Beschreibung des Reigentanzes gegeben, den „une dame", Leece geheißen, vorsingt und vortanzt (4). Auch bei dem Königs- und Kaisercramignon der Schützengilde von Gronsveld fährt J. M. die Königin; aber das hängt mit anderen Ämtern in diesem großen niederländischen Dorffest zusammen, von dem ich später noch einmal ausführlich hoffe berichten zu können.

Sakramentsprozession und Cramignon.

Ebenso wie in Ootmarsum nimmt Alt und Jung, Reich und Arm an dem allgemeinen Ringelreigen teil, der in Eijsden stets am sogenannten Bronkkirmesmontag und -dienstag nach Bronksonntag gehalten wird (Abb. 9 und 10).

Es muß wohl einmal geschehen sein, daß das leichtherzige Limburger Volk und vor allem die Lütticher manchmal den Tanz an die Stelle der Prozession treten ließen, woraus sich also im

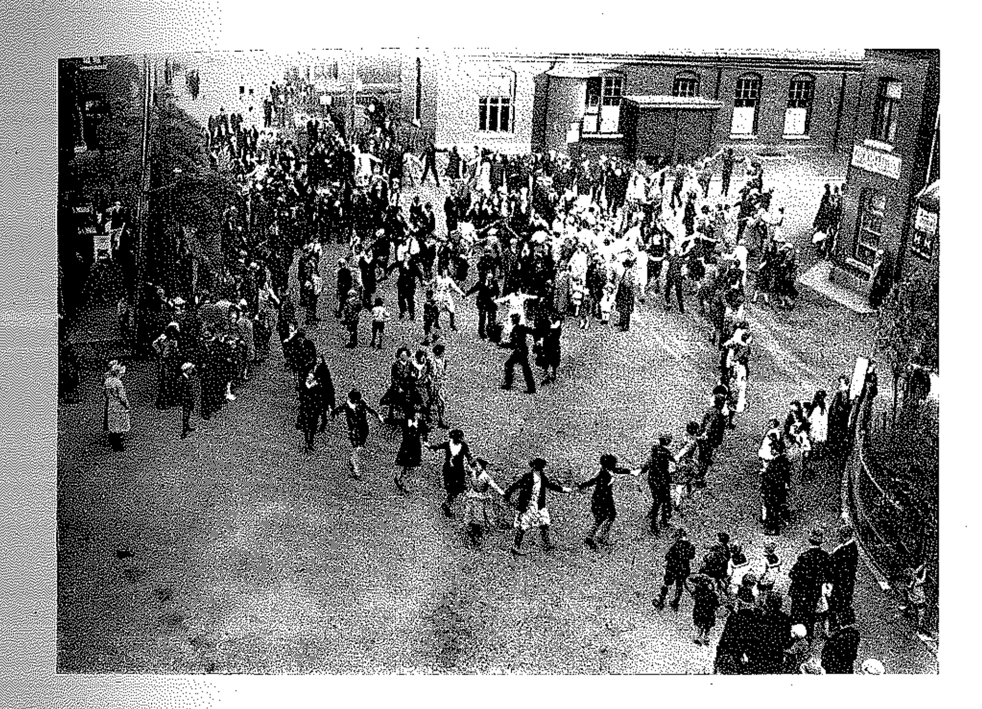


Abbildung 12. Der Cramignon, der gemeinschaftliche Dorftanz. Aufn. van der Ven (12).

volkskundlichen Sinne tatsächlich ein Atavismus ergab, den wir in der Echternacher Springprozession in einer merkwürdigen Form bis heute erhalten sehen. Der Süd-Limburger Cramignon, den wir dem benachbarten Lütticher Land entlehnt haben und der dort an den parochialen Festtagen bezeichnenderweise „fiêsse di porodje" heißt, wird übrigens wie das Ootmarsumer Blöggelen abgehalten, dem er im Wesen völlig gleicht.

Die Osterwecker sind hier „Tanzwecker" geworden, denn zuerst gehen die Mitglieder der Jugend, d. i. die Organisation der unverheirateten jungen Leute, die auch bei der Sakramentsprozession bestimmte Ämter ausüben, und für die auch am Morgen des Cramignontages eine Messe gehalten wird, dreimal um den Platz. Wenn sie auf den Broenhof an das alte Kirchmäuerchen kommen, wird dort „gekamerd"; d. h. man zündet eine Reihe von Pulvertöpfen an, die dröhnend der Bevölkerung verkündigen, daß der Reigentanz beginnt. Dies „Kameren" findet auch statt beim Umziehen der Sakramentsprozession, und so gibt es verschiedene Beziehungen zwischen dem weltlichen Tanz und dem kirchlichen Umzug, ebenso wie zwischen dem liturgischen Osterdienst und dem profanen Blöggelen. Eine nähere vergleichende Untersuchung wird auch für das Heimatland des Cramignons, das Lütticher Land, diese Übereinstimmung noch auffallender machen. So lesen wir in dem „Calendrier walon": „Grands et petits circulent par nos rues en fête, décrivant de gracieux méandres. Le cramignon fait irruption dans les cabarets, dans les boutiques, dans les habitations bourgeoises, où un sourire indulgeant les reçoit toujours. Les viellards voyant passer

l'interminale serpentine des danseurs, disent mélancoliquement: ‚Jadis nous fîmes de même!'"

War es nun schlechtes Wetter, so daß die Prozession mit ihrem kostbaren Reliquienschatz und ihrem Prunk nicht als „Bronk" ausziehen konnte, dann muß es mehrmals geschehen sein, daß das Volk, des Wartens müde, „se met a cramignoner", wobei ein Spottliedchen auf die protestantische Obrigkeit in Holland gesungen wurde, unter der das Prozessionsverbot streng durchgeführt wurde. Dieses merkwürdige „Cramignondeun", bei dem der Rhythmus des Gesanges zugleich auch den Rhythmus des Tanzes angab, lautete in dem wunderlichen Patois des Lütticher Landes:

„Vive le fièsse sins procêsion,
Nos vikans come dès bièsses!"

was in verständlichem Französisch bedeutet:

„Vive la fête sans procession,
Nous vivons comme des bêtes!"

Altgermanische Tanzlust behauptet sich in den niederländischen „Reigentänzen".

Dergleichen „gefahrene" Tänze oder „geschrittene" gemeinschaftliche Rundgänge sind in dem jetzt noch volkstümlichen Cramignon und im Blöggelen heutige niederländische Varianten der altgermanischen Reigen, wovon schon Neidhardt von Reuenthal berichtet, und die sich auch weiter in vorchristliche Zeit verfolgen lassen; vielleicht bis zu den schwedischen Felszeichnungen aus der Steinzeit, die schon ähnliche, für die Volkskunde höchst wichtige Bilder zu deuten geben.

Bonifazius hat im 5. Kanon des Concilium Germanicum vom 21. April 742 ein Verbot religiöser Tänze erlassen, das durch das Konzilium von Liftinae im Jahre 743 erneuert wurde. Auch Bischof Burchard von Worms hat in seinem „Beichtspiegel" aus dem Jahre 1024 die Reigentänze verboten, und nach ihm hat sich die katholische Geistlichkeit stets grimmig dagegen gewandt, doch veranlaßte in einigen Gegenden die niedere Geistlichkeit an bestimmten Tagen, z. B. am Johannistag, selbst solche Rundtänze. So ist es bekannt, daß in Marseille der Lazarustag am 17. Dezember trotz des Widerstandes der höheren Geistlichkeit Jahrhunderte lang mit Gesang und Reigentänzen gefeiert wurde, wobei die Einwohner sich possierlich verkleidet haben müssen, um unter Begleitung von Geigen- und Flötenspiel singend durch die Straßen zu ziehen. Endlich legte das Konzil von Würzburg fest, daß Teilnehmer an Reigentänzen drei Jahre lang aus der Gegend verbannt wurden. Damit erließ man also eine strenge Verurteilung des schon fünf Jahrhunderte alten Brauchtums, das der hl. Eligius formuliert hatte: „choraulas vel cantica diabolica". Aber in zwanzig Jahrhunderten Christentum behauptete sich diese in den sinnbildlichen konzentrischen Kreis- und Labyrinthfiguren um den Maibaum als Kultpfahl der Dorfgemeinschaft und um den Stiepel als Kultpfahl der Sippe.

In der Tat nimmt jetzt noch die ganze Bevölkerung daran mit voller Hingabe teil; teils in dem halbkirchlichen, geschrittenen Osterumgang des Blöggelens in Ootmarsum, teils an dem schnelleren, „gefahrenen" Cramignon von Süd-Limburg (Abb. 12), der tatsächlich mit der Sakramentsprozession verbunden ist. Beide geben ein lebendiges Beispiel für „eine Handlung

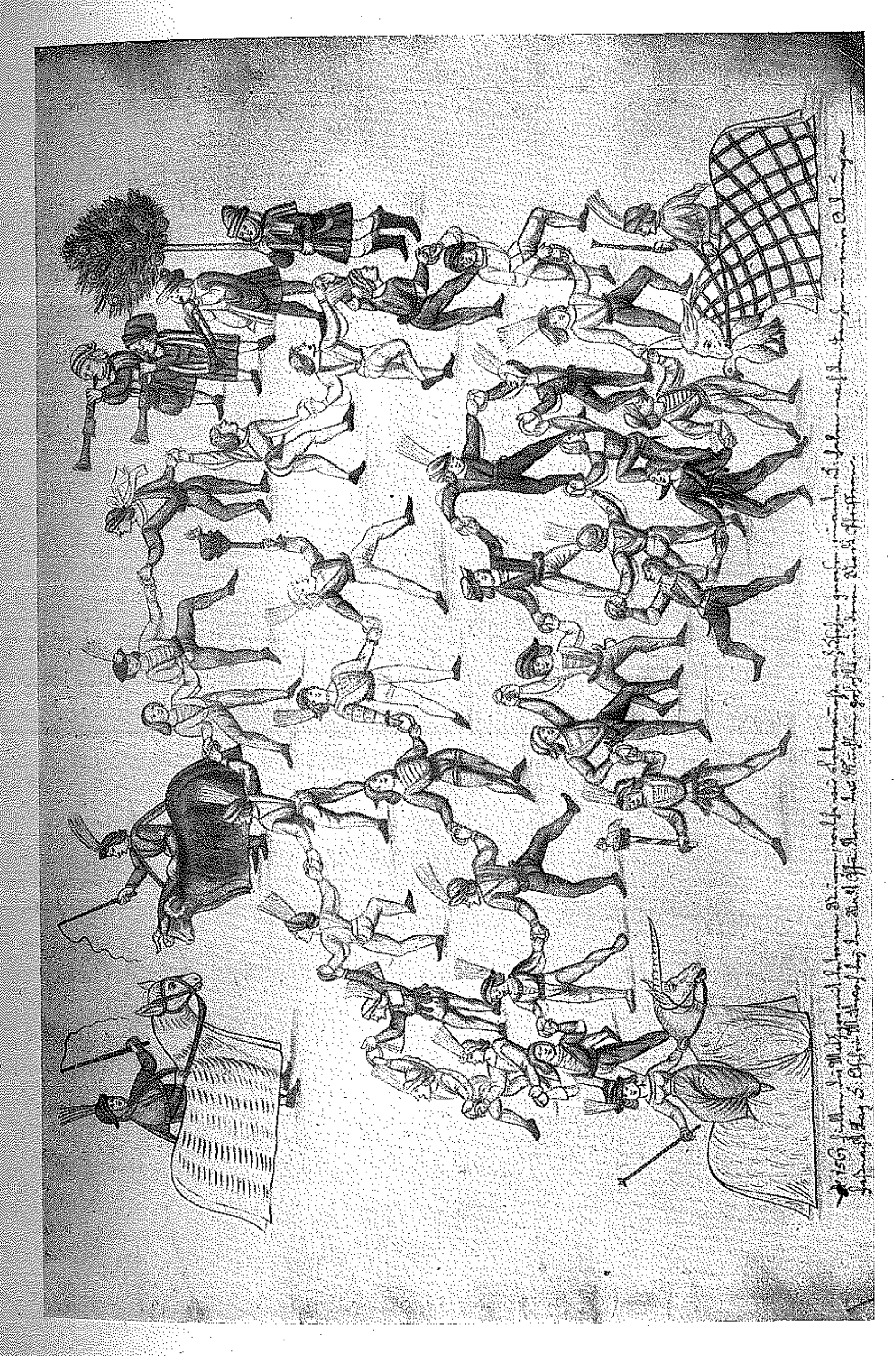


Abbildung 13. Der Schembartlauf der Nürnberger Metzgerzunft. Einzelblatt des Nürnberger Kupferstichkabinettes, nach einer farbigen Handzeichnung von 1561. Aufnahme Historischer Bilderdienst.

von zweifellos heilbringender Bedeutung", wie sie Plassmann für den Tanz um die Heilszeichen im allgemeinen nachgewiesen hat.

Es ist mir eine besondere Freude, diese ergänzenden Mitteilungen zu Friedrich Mößingers „Baumtanz und Trojaburg" geben zu können, weil das Blöggelen in Ootmarsum und der Süd-Limburger Cramignon – und hier mache ich mir gerne die Worte von J. O. Plassmann zu eigen – „Sinnbild und Brauch in einer höchst seltenen Verbindung" zu erforschen geben.

*

N a c h t r a g.

Um zu zeigen, wie sehr der heute lebende Brauch mit seiner Gestalt vor vierhundert Jahren übereinstimmt, geben wir als Ergänzung zu den Abbildungen 10 und 12, die den Cramignon in Süd-Limburg und im benachbarten Lütticher Land zeigen, eine Wiedergabe des Nürnberger Metzgertanzes (Scheinbartlauf). Es ist eine farbige Handzeichnung von 1561 und ein Einzelblatt des Nürnberger Kupferstichkabinettes. Nach der ganzen Anordnung scheint es sich um eine Kopie des Schembartblattes von 1490 oder 1500 zu handeln, das ich in meinem oben erwähnten Aufsatz (Germanien 1939, S. 112) abgebildet habe. Wenn es sich um eine Kopie handelt, so sind allerdings einige Einzelheiten vertauscht; so ist der geschmückte Baum, der auf dem Schembartblatt links oben steht, auf der Handzeichnung rechts oben und im Gegensatz zu dem ersten belaubt. Die Tanzfigur entspricht fast ganz der des Cramignon auf Abb. 12; auf dieser scheint der Anführer des Zuges in der Mitte soeben zum „Gegenzuge" anzusetzen. Nach der Angabe in Röchells Chronik wird der Rundtanz nach dem Tanz durch die Häuser auf dem Markte wiederholt (a. a. O. S. 112), also ähnlich wie in Eijsden (Abb. 10 und 12). Es scheint also allgemein so gewesen zu sein, daß der „Schwengel", die Tanzkette zuerst durch die einzelnen Häuser zog (Abb. 8 und 11), um dann auf dem Markte die große Schlußfigur zu tanzen. All diese Vergleiche geben uns das Bild einer jahrhundertealten, über Ober- und Niederdeutschland verbreiteten Überlieferung Plassmann.

(1) Die Bezeichnung „boaken" stellt das Osterfeuer in die Reihe der „heiligen Zeichen", der Zeichen mit kultischer Bedeutung: altsächsisch bôkan, altenglisch béacen, fries. biiken („Biikenbrennen") usw. Pl. – (2) Das Wort „flöggeln" erklärt sich vielleicht sehr einfach, wenn man die Bezeichnung für den Labyrinthtanz in Alt-Münster, der ja dem „Blöggeln" in jeder Hinsicht genau entspricht, zum Vergleich heranzieht. Er heißt bei Röchell der „Schwengel", seine Ausführung dürfte also mit „schwengeln" bezeichnet worden sein. Wie dies mit „schwingen" in einem Ableitungsverhältnis steht, so anscheinend „flöggeln" mit „fliegen" (vgl. „flügge"). Beim „schwengeln" werden die Teilnehmer zum „schwingen" gebracht, beim „flöggeln" zum „fliegen". Die Worte „Schwinge" und „Flügel" sind bedeutungsgleich. Pl. – (3) Eine ausführliche Schilderung des altmünsterschen Brauches habe ich in dem Aufsatz „Die Metzgergilde beim Fasnachtsbrauch" (Germanien 1939, S. 109–115) gegeben. Es heißt da (S. 111 f.) nach der Chronik von Röchell: „Ein jeder Fleischhauer und insbesondere die Knechte halten einen Kranz (Ring), aus einem Schnupftuch oder aus einem andern Stoffe gemacht, in der Hand. Wenn sie vor eines Fleischhauers Haus kamen, so mußte man ihnen die untere Tür (Niendör = niedere Tür"; beim sächsischen Hause ist der Herd „oben", die Einfahrtstür „unten") ganz öffnen. Dann blieben die, die zu Pferde waren, vor der Türe auf der Straße halten, die Gildemeister mit der „Braut" gingen in einer Reihe in das Haus und faßten in die Ringe, die sie in den Händen trugen, und der eine zog den andern nach. Wenn es dann an die Knechte kam, so zogen diese den Schwengel, so daß der eine hier, der andere dort hinfiel, worüber sich großes Gelächter erhob." – Der lebende Brauch in Ootmarsum ist eine Bestätigung für diesen alten Bericht, wie man sie in der Volkskunde nur selten

findet. Er zeugt auch, daß der Zug durch das Tor – ich erinnerte schon damals an den Durchzug der Wilden Jagd – wesentlich bei dem Umschreiten des „Stiepels" ist, der hier Bedeutung und Namen des alten Kultpfahles getreu bewahrt hat (Stapel, alts. stapel, neuengl. steeple „Kirchturm" ist der Kult- und Gerichtspfahl). Die Ringe, die wir in Alt-Münster und auch in Alt-Nürnberg finden, werden in Ootmarsum wohl nicht mehr gebraucht; man faßt sich dort einfach an den Händen. Der große Ringeltanz auf dem Markt, den wir in Nürnberg bezeugt finden, lebt in allem wesentlichen in dem unten behandelten „Cramignon" weiter. – (4) Diese „Dame" als Anführerin des Zuges tritt auch in Münster auf (bei Röchell, a. a. O. S. 11): „Nach diesen Pferden (mit den Metzgerbuben) folgten die zwei andern Gildemeister mit der Braut zu Fuße . . . Die Braut, die sie so einherführten, war keine (wirkliche) Braut, sondern die älteste Tochter, die in dem Amte (Gilde) war und noch Jungfrau war; dieselbe wurde auch von dem Amte mit einem Kleide beschenkt, wenn sie so mit umging."

Kurt Gerlach / „Heilige" oder zweckmäßige Linien über Böhmen

Eine Ordnung aus astrologischen Gesichtspunkten ist weniger im Sinn des Deutschen. Eine Ordnung aus zweckmäßigen Gesichtspunkten wird er anerkennen. Hier wird nun ein Liniennetz über die Landschaft aufgewiesen, das trotz seiner Unmäßigkeit einleuchten muß, weil es praktisch ist und zudem nicht von uns konstruiert, sondern aus geschichtlichen Gegebenheiten abgeleitet, also tatsächlich ist.

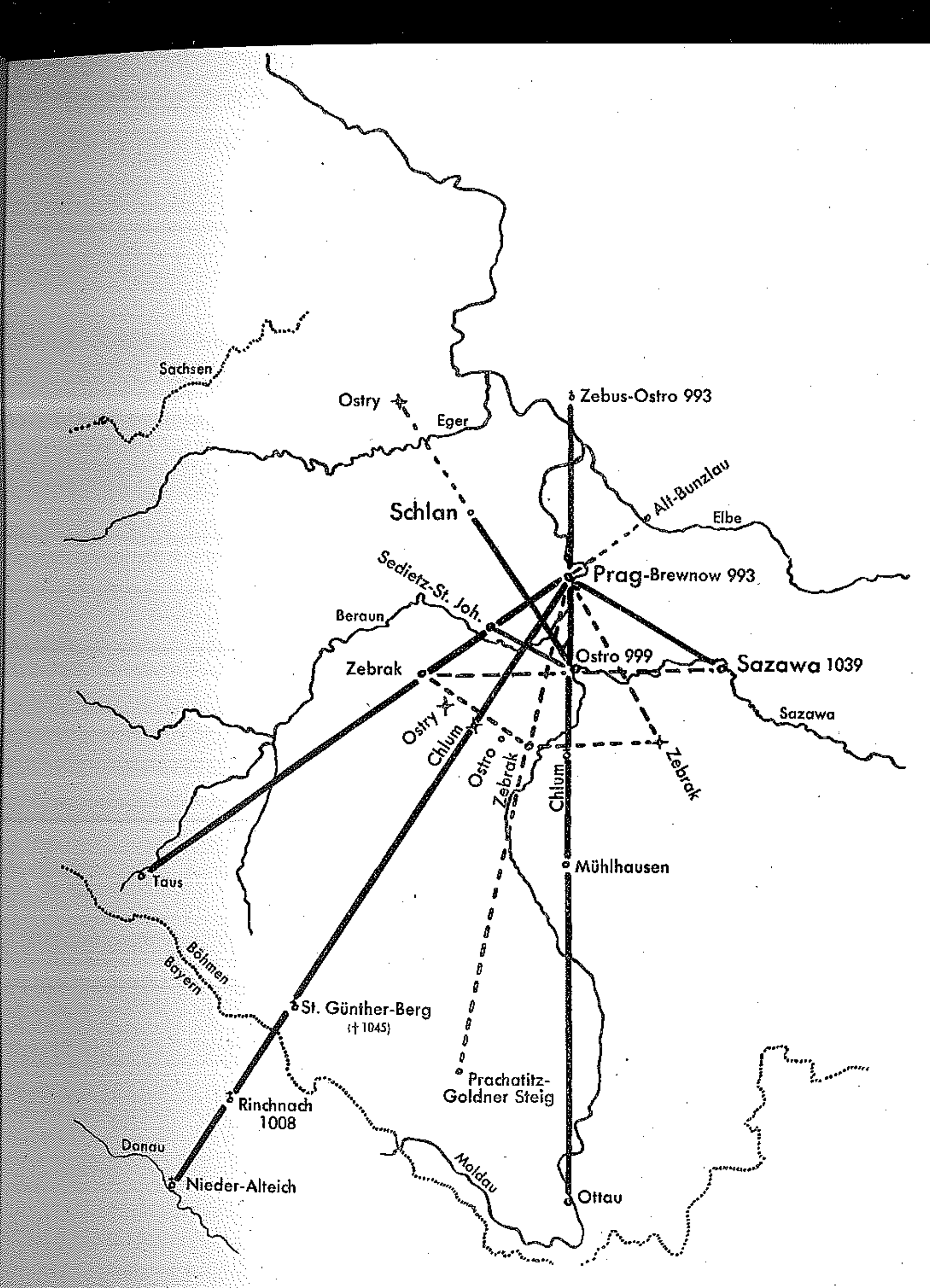
Den Lesern der Zeitschrift „Germanien" ist schon im siebenten und achten Heft des Jahrgangs 1940 eine erste unvollkommene Stoffsammlung aus einem System von Linien vorgestellt worden, das folgende Kennzeichen trug: Gleichbenannte Orte, im gleichen Entfernungsrhythmus ausgelegt, durch die Tatsache gleicher Grundherrschaft aufeinander bezogen, führten auf eine Zentrallinie, die auf der Höhe der Prager Burg wurzelte. – In Heft zwölf des Jahrgangs 1940 der vorliegenden Zeitschrift wurde eine Erweiterung dieses Schematismus über Prag hinaus nach Süden, durch die Zebrak-Orte, gegeben. Hier mußte solange eine Lücke in der Forschung entstehen, als ein kleinlicher Sinn Gutratender, denen solche Aufweisungen „phantastisch" erschienen, Zurückhaltung gebot. Erst als wir die Fesseln der Scheu vor der Annahme weitgeltender, überstämmischer und übernationaler, also reichsmächtiger oder kirchlicher Einrichter und Lokatoren abstreiften, konnten wir weiter kommen: Wir stachen nun vom Südwesten her, von der Hauptstadt des Ottonenreiches, in unser System hinein, und wir trafen den Kern der Sache.

Im vierten Bande auf Seite 280 in seiner „Kirchengeschichte Böhmens" (Prag 1878) bringt der Leitmeritzer Bischof Anton Frind beiläufig die Bemerkung, daß auch Taus ehedem eine Propstei des Inselklosters Ostrow (am Einfluß der Sassau-Sazawa in die Moldau gelegen) gewesen sei. Damit war der Schlüssel gegeben. Die Linie von Taus nach Prag führt über die Königsburg Zebrak-Betlarn und über St. Johann unter dem Felsen an der Lodenitz, auch eine Propstei von Ostro St. Johann. Der Wüstenheilige Johannes der Täufer war der Patron der Einsiedler, die das Inselkloster ansetzte. Es hatte noch Propsteien in Ottau-Zaton bei Krummau ganz im Süden des Böhmerlandes an der Moldau, und in Schlan. Ottau liegt als Abschluß an der Linie, die von Prag aus durch Ostro hindurchläuft. Die Punkte Prag–Ostro–St. Johann unter dem Felsen bilden ein gleichseitiges Dreieck mit einer Seitenlänge von

22 Kilometern. Nach Schlan kommt man durch Halbierung der Strecke St. Johann–Prag oder Halbierung des Winkels bei Ostro. Die Strecke Ostro–Schlan ist 44 Kilometer lang. Suchen wir nun zu dieser Linie Prag–Taus über Burg Zebrak, – die nichts weiter bedeutet als die Richtung der Hauptstraße ins Reich und 44 Kilometer von Taus entfernt über die alte Radina-Gauburg Alt-Pilsen führt –, eine Entsprechung über dem zweiten Zebrak-Orte weiter südlich von Prag, so kommen wir nach Prachatitz, dem Endpunkte des „Goldenen Steiges", der von Passau her über das Gebirge in den böhmischen Kessel hinein steigt. Nun erinnern wir uns des angeblichen Baumeisters dieses „Goldenen Steiges", – des Gebirgsheiligen des Böhmerwaldes, des Einsiedlers Günther, und spüren dessen Vergangenheit nach, die wir zur Begründung des Folgenden hier aufrollen müssen.

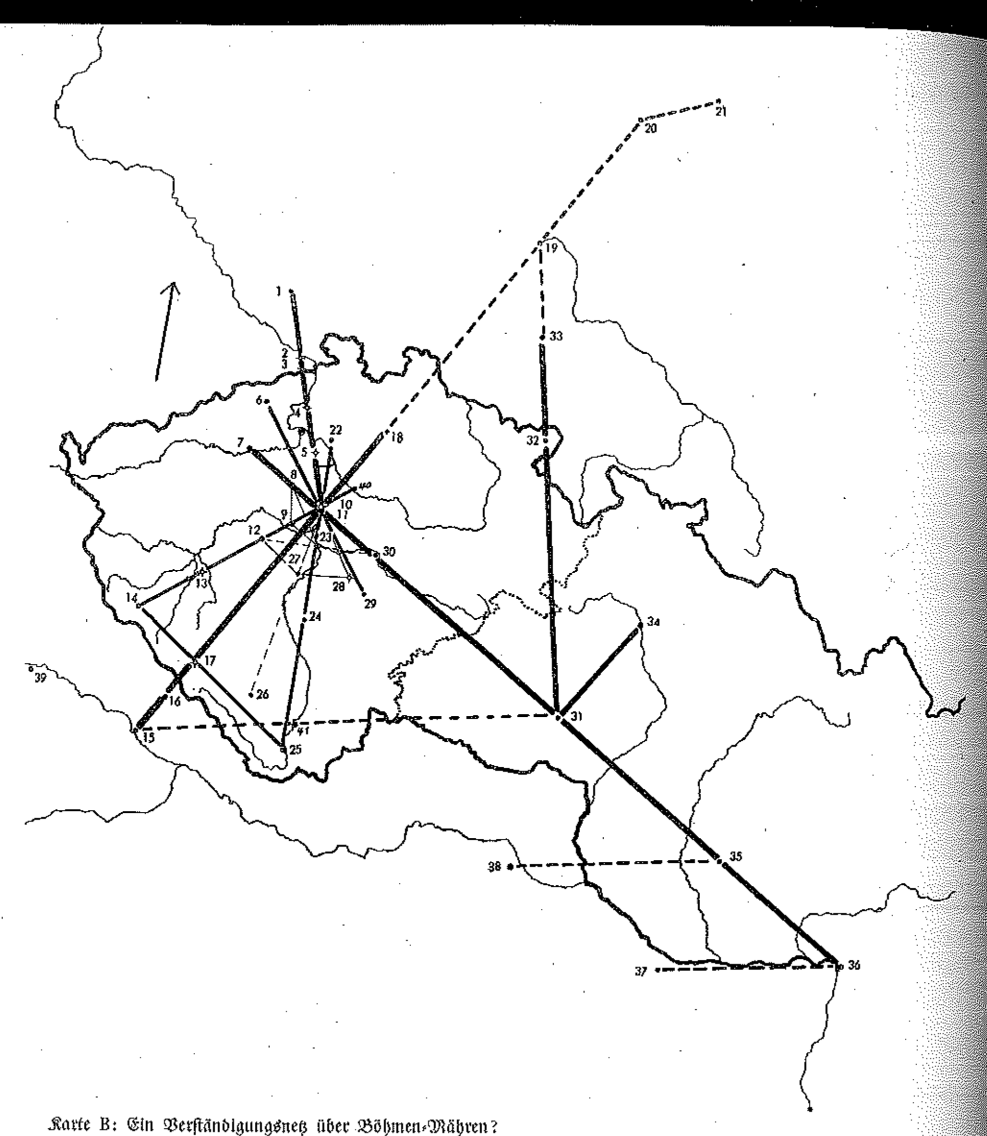
Der Einsiedler Günther war ein thüringischer Edelmann, ein Vorfahr des Geschlechtes der Schwarzburger Fürsten. Nach einer Romreise vertauschte er im Jahre 1008 im Kloster Nieder-Alteich bei Deggendorf an der Donau in Bayern den Waffenrock mit der Kutte eines Laienbruders der Benediktiner, – in Rinchnach gründet er drei Zellen und ein Kirchlein des heiligen Johannes des Täufers und dringt von dort aus immer weiter in das Gebirge vor, manche geistliche Zelle stiftend, in die er sich zu Zeiten zurückzog. In seiner Zelle bei Guthwasser-Hartmanitz ist er im Jahre 1045 gestorben. Im Jahre 1618 hat man dort auf dem St. Günther-Berge, der 1009 Meter hoch ist, eine steinerne Kapelle an Stelle seiner hölzernen Klause errichtet. Der Herzog Bretislaw aber ließ seinen Leichnam nach Prag bringen und bestattete ihn im Kloster Brewnow. So berichtet A. Frind in seiner „Kirchengeschichte Böhmens" (I, S. 316, Prag 1864). Es muß uns wohl wundern, wenn A. Bachmann in seiner „Geschichte Böhmens" (Gotha 1899, Band I, S. 198) anführt, der Eremit Günther habe „trotz der Abgeschiedenheit des Ortes innerhalb der weiten jungfräulichen Forste mit dem Kaiser wie mit den benachbarten Fürsten vielfache Beziehungen" unterhalten.

Aber wir kartieren zunächst die Orte Nieder-Alteich, Rinchnach und den St. Günther-Berg, – siehe da! es sind von Niederalteich bis Rinchnach genau so viele Kilometer wie von Rinchnach zur St. Günther-Klause, im ganzen aber fünfundfünfzig. Und dieser ausgemessene in Nieder-Alteich abstoßende Strahl fährt geradewegs über die Chlum-Höhe in der Mitte unseres Zebrak-Systems bei dem Kloster Brewnow nach Prag auf die Höhe der Burg und des alten Kultplatzes. Demgemäß haben wir wohl mehr vom Einsiedler Günther zu halten, als daß er ein Einsiedler war, – er hat offensichtlich, wie sein Staatsbegräbnis in Brewnow beweist, im Dienste auch einer irdischen, sehr praktischen Aufgabe gestanden, und die Würdigung seiner Verdienste hat ihn die letzte Stätte dort finden lassen, wohin er täglich geschaut hat und von wo aus er geheime Fäden weiter spann, wie der Zusammenhang ergibt. Daß man von St. Günthers Berg Prag sehen konnte, bemerkt jeder Reiseführer des Böhmenwaldes. Auch Taus und Prachatitz liegen dem Blicke offen. Wenn das Volk den Wegebau als die Tätigkeit des Eremiten im Sinne behalten hat, so hat es gemerkt, was es versteht. Kein Bau indes gelingt ohne Plan, – des Eremiten Plan, wenn anders wir nun unser Zebrak-System als ein Stück seines Werkes ansehen dürfen, war gewaltig, riesenhaft, unmäßig, wenn man von dörflichen oder kleinlandschaftlichen Gesichtspunkten ausgeht, – er entsprach dem weiten Raume des böhmischen Kessels, den man von seinem erhabenen Standpunkte aus fast in seiner Gänze überblickt, und er durchbrach diesen an einer bezeichnenden Stelle. Und er war ein Stück der großen Planung des Reiches!



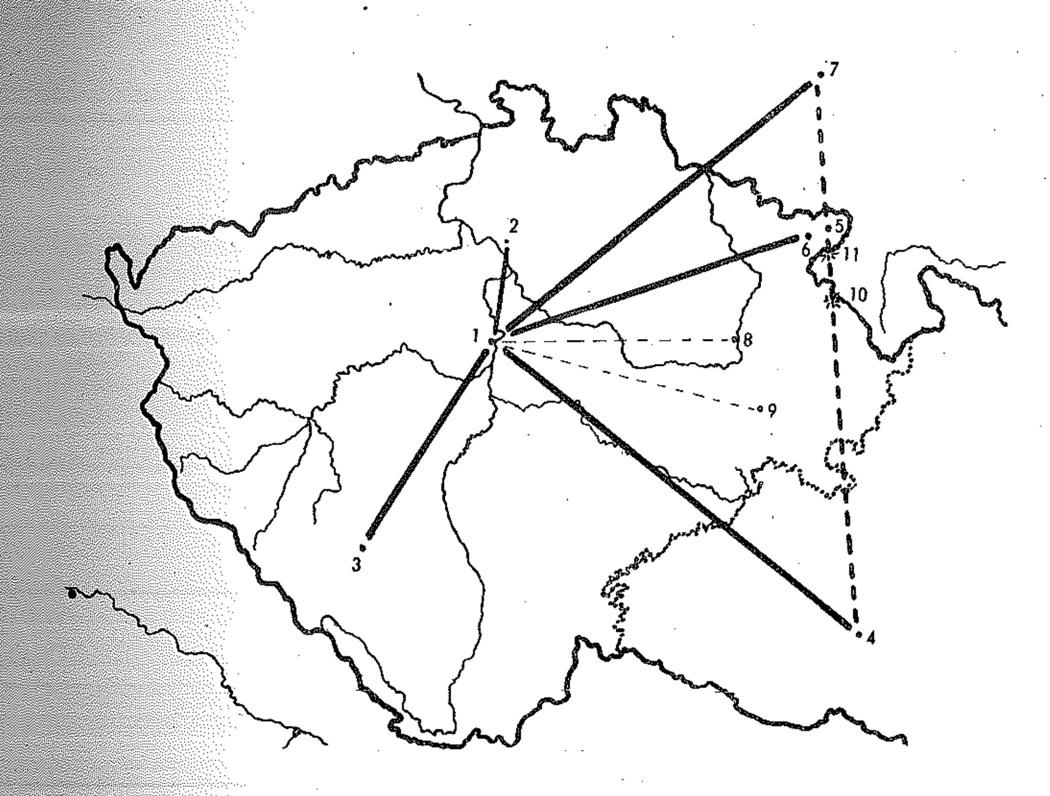
Karte A: Von Nieder-Alteicher Benediktinern angesetzte Einsiedler, Klöster und Probsteien, nebst dem Zebrak-System.

Politisch lagen die Dinge damals so, daß nach dem dritten Ottonen, der sich in Italien verschwärmte, der Bayer Heinrich II. im Jahre 1002 die Führung des Reiches antrat. Regensburg mußte als Vorort des Reiches noch bedeutungsvoller für auswärtige Beziehungen werden. In den auswärtigen Beziehungen aber spielte damals gerade Böhmen eine be-



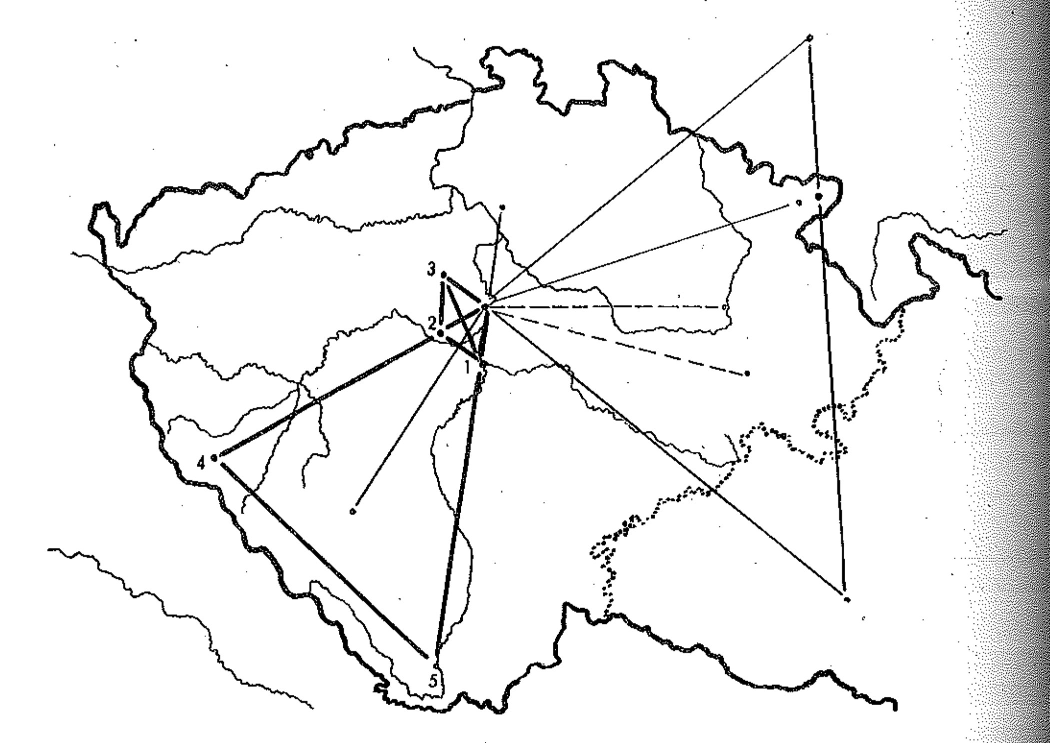
Karte B: Ein Verständigungsnetz über Böhmen-Mähren?
1. Königsbrück. 2. Königstein. 3. Hoher Schneeberg. 4. Matzenstein. 5. St. Georgsberg-Reif. 6. Teplitz. 7. Postelberg. 8. Schlan. 9. St. Johann unter dem Felsen. 10. Prag, St. Georg, Dom. 11. Brewnow. 12. Burg Zebrak-Bettlarn. 13. Radina – Alt Pilsen. 14. Taus. 15. Nieder-Alteich. 16. Rinchnach. 17. St. Günther-Berg. 18. Münchengrätz. 19. Glogau. 20. Posen. 21. Gnesen. 22. Zebus. 23. Ostro-Inselkloster. 24. Mühlhausen. 25. Ottau-Zaton. 26. Prachatitz. 27. Zebrak, Dorf. 28. Zebrak, Berg. 29. Launowitz. 30. Sassau-Sazawa. 31. Raigern. 32. Braunau. 33. Wahlstatt. 34. Olmütz. 35. Neutra. 36. Waitzen. 37. Raab. 38. Wien. 39. Regensburg. 40. Alt-Bunzlau. 41. Goldenkron.

deutende Rolle. Polen war dort vorgedrungen und Boleslaw Chrobry hatte seine Kräfte bis vor Meißen gebracht. 1004, nach der Rückkehr aus dem Süden, wo er sich die lombardische Königskrone aufs Haupt gesetzt hatte, befreit Heinrich Böhmen und setzt den rechtmäßigen Herzog Jaromir als lehnspflichtigen Vasallen des Reiches ein. Auf einem zweiten Italienzug wird Heinrich II. 1014 in Rom zum Kaiser gekrönt und unternimmt dann 1015 einen Strafzug gegen Boleslaw Chrobry, der versucht hatte, die Böhmen zum Abfall vom Reiche zu veranlassen.
Böhmen hatte sich in der Wahl zwischen der Bindung nach dem Osten oder Westen schon



Karte 1: Die Prager Burgstätte mit dem heidnischen Kultplatz „Zizi", an den sich Marienkirche, St. Georgskirche und Nonnenkloster und als erster Steinbau die St. Wenzelskirche anbauen. Dort nahebei errichtet 993 der Slavnikinger Voitech-Adalbert das Benediktinerkloster St. Margaret-Brewnow (1), in das zwölf italienische Mönche einziehen. Das Kloster erhält im Jahr der Gründung u. a. die hochliegende Kirche von Zebus (2) mit 2 Höfen und dem Berg Ostro. Als Propsteien von Brewnow werden später Nezamysl (3), Kosteletz in Böhmen (?), Raygrad-Raigern (4), in Mähren, Braunau (5), Politz (6) bei Braunau und Wahlstatt (7) in Schlesien genannt. In Opatowitz (8) und Podlaschütz (9) befinden sich später bei der Gründung von Klöstern bereits Zellen von Einsiedlern aus Brewnow. Die Strecke von Raigern nach Wahlstatt ist über die Große Deschnaer Koppe, 1114 m hoch (10) und die Heuscheuern, 919 m hoch (11), visiert.

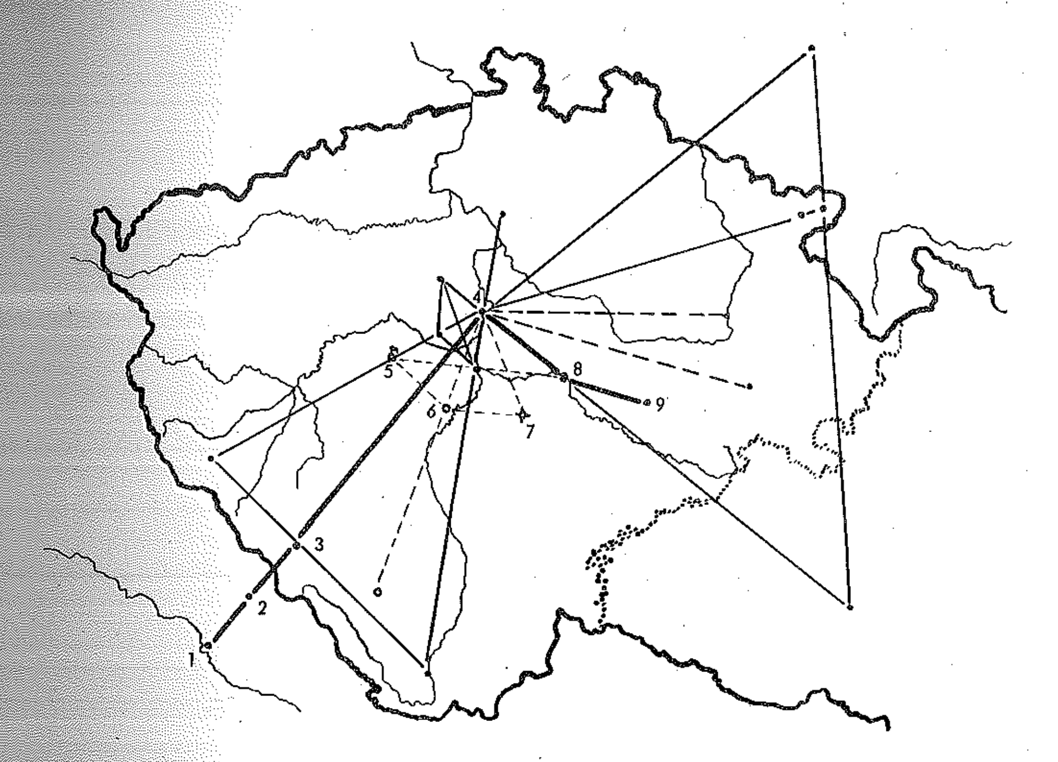
unter dem Herzog Wenzel I. für den Anschluß an das Reich entschieden und hatte dann, da es noch altgläubig war, die ersten Kirchenbauten und seine kirchliche Betreuung von Regensburg her erlebt. Jetzt greift beides kräftig nach Böhmen hinein: die westliche Kultur mit den Klostergründungen und die Reichsgewalt, die doch eine schnelle Verständigung mit dem wertvollen Teilstaate brauchte. So wie der Mainzer Erzbischof beides war, Kirchenfürst und Kanzler des Reiches, so dürfte die kirchliche und weltliche Verständigung des Reiches mit Böhmen gern auf einer Linie gegangen sein, – wie es scheinen kann, auf der Linie des Einsiedlers Günther von Nieder-Alteich nach Prag.
Zwar ist diese Linie früher schon angebahnt, aber noch nicht dermaßen betont gewesen wie zu seiner Zeit. Heinrich II. errichtete im Jahre 1004 das Bistum Bamberg. Eine Linie von Bamberg nach Rinchnach schneidet die Linie Nieder-Alteich–Prag rechtwinklich, ebenso wie die Linie Taus-Prachatitz. Diese Linien in der Südostrichtung dürften neu sein wie die Aus-



Karte 2: Im Jahre 999 wird das Kloster St. Johann auf der Insel (am Einfluß der Sassau-Sazawa in die Moldau) auch Ostro (1) genannt, gestiftet. Es liegt 22 km südlich von Prag. Von hier gehen Einsiedler nach St. Johann (2) bei Sedletz an der Lodonitz, 22 km von Ostro wie von der Prager Kultstätte entfernt gelegen. Propsteien von Ostro befinden sich in Schlan (3), 44 km von Ostro entfernt auf der Verlängerung der Strecke Raigern–Prag–Taus (4), auf der Verlängerung der Strecke Prag–St. Johann unter dem Felsen (pod skalou) gelegen, und Ottau-Zaton (5) auf der Nord-Südlinie von Zebus über Prag und Ostro hinaus zu treffen.

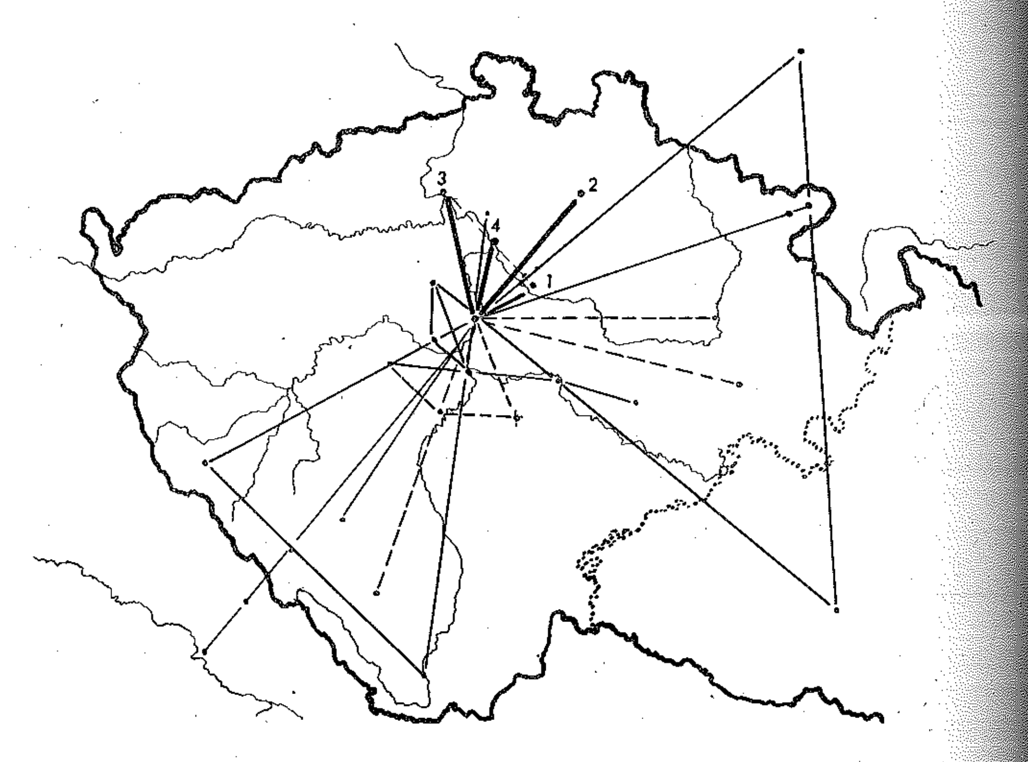
ziehung einer älteren schon vorhandenen, von der wir bei der Betrachtung der in jener Zeit entstehenden Klöster sprechen müssen.

Im Jahre 993 nämlich hatte Adalbert-Voitech, ein Prinz aus dem Geschlechte der Slawnikinger, von Mutterseite Verwandter des sächsischen Hauses, der in Magdeburg studiert und in Prag den Bischofsstuhl nach dem Deutschen Dietmar eingenommen hatte, nach einer fluchtähnlichen Romreise und einem Aufenthalt auf dem Monte Cassino, dem Ausgangspunkt Benedikts, in Brewnow dicht an der Burgstätte Prags das Kloster St. Margaret gegründet und zwölf italienische Mönche dort angesetzt. Brewnow hatte bei der Gründung die hochgelegene Kirche zu Zebus mit zwei Meierhöfen und dem Berge Ostro 44 Kilometer im Norden Prags erhalten. Als Propsteien werden genannt Nezamysl, Kostelez in Böhmen (?), Raygrad-Raigern in Mähren, Braunau, Politz bei Braunau und Wahlstatt in Schlesien. In Opatowitz und Podlaschütz befinden sich später bei der Gründung von Benediktinerklöstern schon Einsiedlerzellen der Abtei Brewnow. Wenn man die Linie Raigern (südlich Brünn) –Wahlstatt auszieht, berührt man auch Braunau und trifft den Heuscheuer-Berg, 919 Meter hoch, und die Große Deschnaer Koppe, 1114 Meter hoch. Von letzterer aus dürfte man die Raigerner Station wohl haben sehen können.



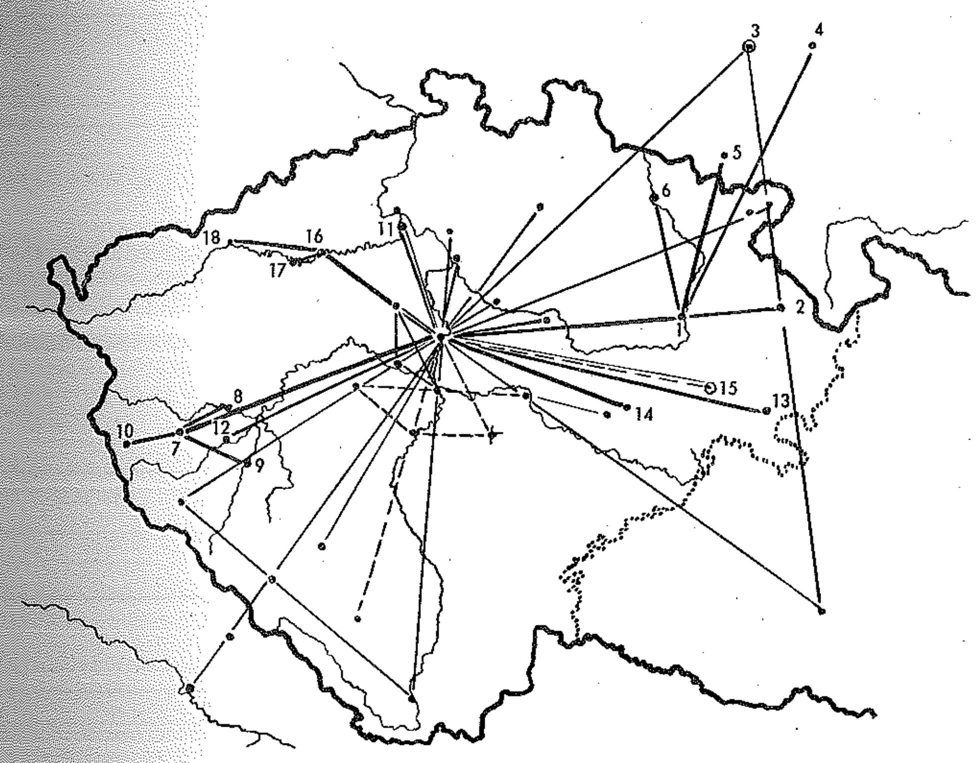
Karte 3: Der thüringische Edelmann Günther, ein Vorfahr der Schwarzburger Fürsten, kehrt im Jahre 1008 von einer Romreise zurück und vertauscht in Nieder-Alteich (1) dem bayrischen Kloster an der Donau abwärts Regensburg das Waffengewand mit der Kutte eines Laien-Bruders des Benediktinerordens. Er gründet darauf das Einsiedlerkloster Rinchnach (2), nämlich drei Zellen und ein Kirchlein des Hl. Johannes des Täufers, dringt immer tiefer in das Gebirge ein – wie man sieht in der Richtung auf Prag – und stiftet manche geistliche Zelle, in die er sich zu Zeiten zurück zieht. Der Ausbau des „Goldenen Steigs", des alten Säumerpfades von Passau nach Prachlitz, soll sein Werk sein. Er stirbt in seiner Klause in Gutwasser-Hartmanitz auf dem St. Günther-Berg (3) und wird von Herzog Bretislaw im Kloster Brewnow begraben. Die Linie Nieder-Alteich–Prag durchsticht ein rätselhaftes Liniennetz, das durch drei Orts- und Bergnamen „Zebrak-Bettler" (5, 6, 7) und gleiche Entfernungen von 44 km nach Prag, 33 km untereinander gekennzeichnet ist. 1032 zieht ein Einsiedler Prokop in die waldige Einöde an der Sassau und haust in einer Höhle, bis 1039 Herzog Bretislaw ein prachtvolles Kloster Sassau-Sazawa (8) dort errichtet. Sassau liegt auf der Linie Prag-Raigern, 44 km von Prags Kultstätte entfernt. Es hat später eine Propstei in Zbišow, 33 km von Sassau entfernt gelegen (9).

Die Propstei zu Schlan nun, die zum Inselkloster Ostro gehört, liegt auf der Verlängerung des Stranges Raigern–Prag über Prag hinaus. Das Kloster Ostro aber, im Jahre 999 von Boleslaw dem Frommen gegründet, erscheint von Anfang an und durchaus als Tochteranstalt des bayrischen Klosters Nieder-Alteich, denn von dort her bezog es nicht nur seinen ersten Abt, den Deutschen Lambert, sondern auch alle geistlichen Brüder. So ist es wohl nicht fehl gedacht, wenn wir den Thüringer Edelmann Günther, den Einsiedler des Böhmerwaldes, der in Nieder-Alteich die Kutte nimmt, mit den Unternehmungen des Inselklosters Ostro in Beziehung bringen. Nicht, daß er die große Planung der Verständigungslinien über die Berge hinweg geschaffen habe, wohl aber, daß er sie bedient und erweitert habe und offenbar für die Sammlung der Meldungen zuständig war, soll gesagt sein. Denn wozu wurden die Zellen und Propsteien, das sind also kleinere Niederlassungen bis zu sechs Brüdern, in solchen



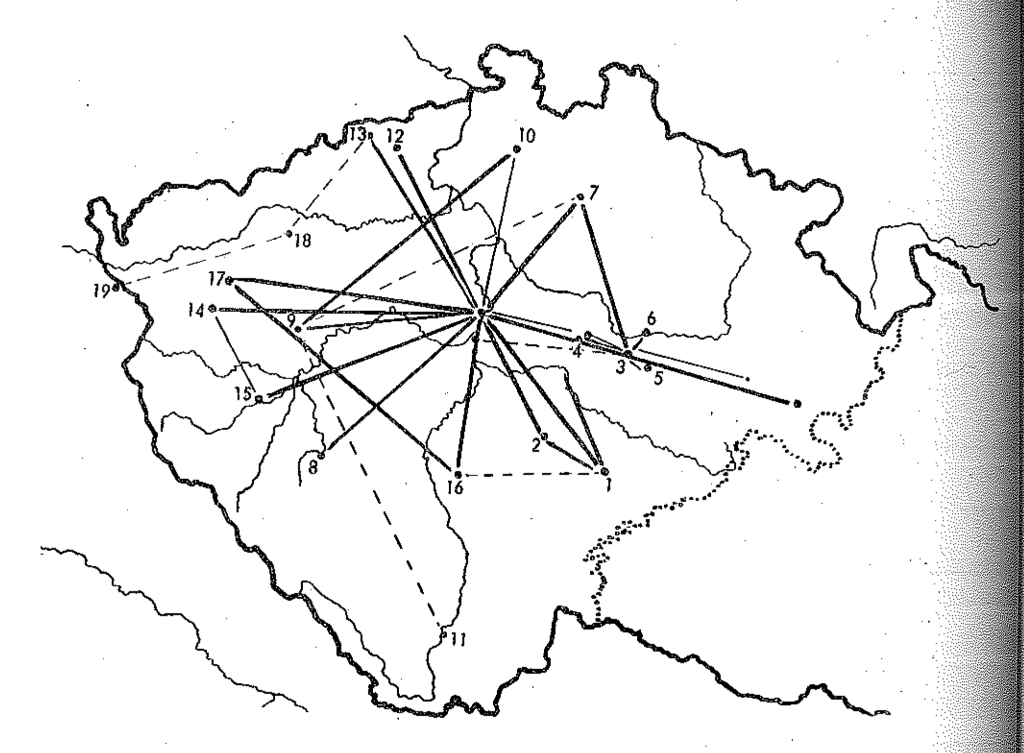
Karte 4: Im Jahre 1045, dem Todesjahr des Einsiedlers Günther, wird durch die Errichtung des Kollegiatstiftes Alt-Bunzlau (1) durch Herzog Bretislaw I. die Linie Taus–Prag über Prag hinaus um 22 km verlängert. Im Jahre 1054 gründet (der Bischof Fried von Leitmeritz sagt hier „angeblich") ein Hermann von Roll, das war nach einer anderen Quelle ein Deutscher aus dem Wendenlande, ein Benediktinerkloster in der Nähe des heutigen Münchengrätz (2) und besetzt es mit deutschen Mönchen aus Tornach. Dieser Hermann verlängert also die Linie Niederalteich-Prag hinaus um 66 km. In Leitmeritz (3) entsteht 1057 und in Melnitz (4) 1086 ein Kollegiatstift.

Entfernungsrhythmen von Tages- oder Halbtagsläufen angelegt, wenn in diesem System nicht etwas Althergebrachtes und Zweckdienliches lag? Schon Herodot berichtet, daß der Perserkönig Xerxes die Meldung von der unglücklichen Seeschlacht bei Salamis über den Hellespont nach Susa auf dem dort eingerichteten Melderweg über dreitausend Kilometer Entfernung hinweg gegeben habe. „Nichts auf der Welt kann geschwinder sein als diese Boten, und das ist eine Erfindung der Perser. Nämlich sie sagen, so viel Tagereisen der ganze Weg beträgt, so viel Pferde und Leute sind ausgestellt, nämlich auf jeder Tagereise steht ein Pferd und ein Mann, und da hält sie nicht Schnee, noch Regen, noch Hitze, noch die Nacht ab, – seine vorgeschriebene Bahn muß jeder auf das eiligste vollenden. Der erste Eilbote nun übergibt den Befehl dem zweiten, der zweite dem dritten, und so bekommt es immer einer von dem andern, wie bei den Hellenen die Fackelwanderung an dem Feste des Hephästos. Diese reitende Post nennen die Perser Angareion." Eine solche hier 480 vor der Zeitwende benutzte Einrichtung gab es ähnlich im germanischen Heere durch Rufposten. Die Einrichtung der christlichen Klöster und Kirchen im Gebiete der altgläubigen Slawen bedeutet die Schaffung von Brückenköpfen und vorgeschobenen Posten im Feindesland. Zu ihrer Sicherung war eine



Karte 5: Im Jahre 1086 wird in Opatowitz (1) an Stelle der Zelle ein Kloster errichtet. Es hat später Propsteien in Pečin–Bescin (2), also auf dem Schnitt der Linien Prag–Opatowitz und Raigern–Wahlstatt – in Wahlstatt (3), Neumark (4), Grüssau (5) und Hehenelbe (6). Anscheinend setzt die Strecke Grüssau–Prag die Strecke Taus–Prag über Alt-Bunzlau hinaus fort. 1108 gestiftet, 1115 vollendet wurde Kladrau (7), das die Linie Braunau–Prag (Brewnow) über Prag hinaus um 99 km verlängert und Propsteien in Tuschkau (8), Prestiz (9) und Schloß Pfraumberg (10) anlegte, letztere 22 km westlich von Kladrau. Königin Gertrud, die 2. Gemahlin Wladislaws, stiftete 1144 das Prämonstrantenserinnenkloster zu Doxan (11), nachdem Wladislaw selbst 1138–43 dicht am Prager Burgberg das Stift Strachow errichtet hatte. Der Propst von Doxan wurde von Strachow gestellt – beide Klöster liegen 44 km auseinander. Zu Doxan gehörte Chotuschau (12) schon 1145. Im Jahre 1154 räumten auch die Benediktiner zu Litomischl (13) ihr Ordenshaus den Prämonstrantensern ein. Schon 1120 hatte Graf Wilhelm von Sulzbach ein neues Benediktinerstift in Wilemow (14) gegründet. Die Propstei Podlaschitz auf der jetzigen Domäne Chrast erhob König Wladislaw 1159 zu einer Abtei (15). Sie blieb jedoch der Erzabtei zu Brewnow unterstellt. Das Benediktinerkloster Postelberg entsteht im Anfang des 12. Jahrhunderts. Es verlängert die Linie Raigern–Prag über Schlan hinaus bis zur Eger (16). Propsteien entstehen in Weberschen bei Postelberg, in Saaz (17) und in Klösterle (18).

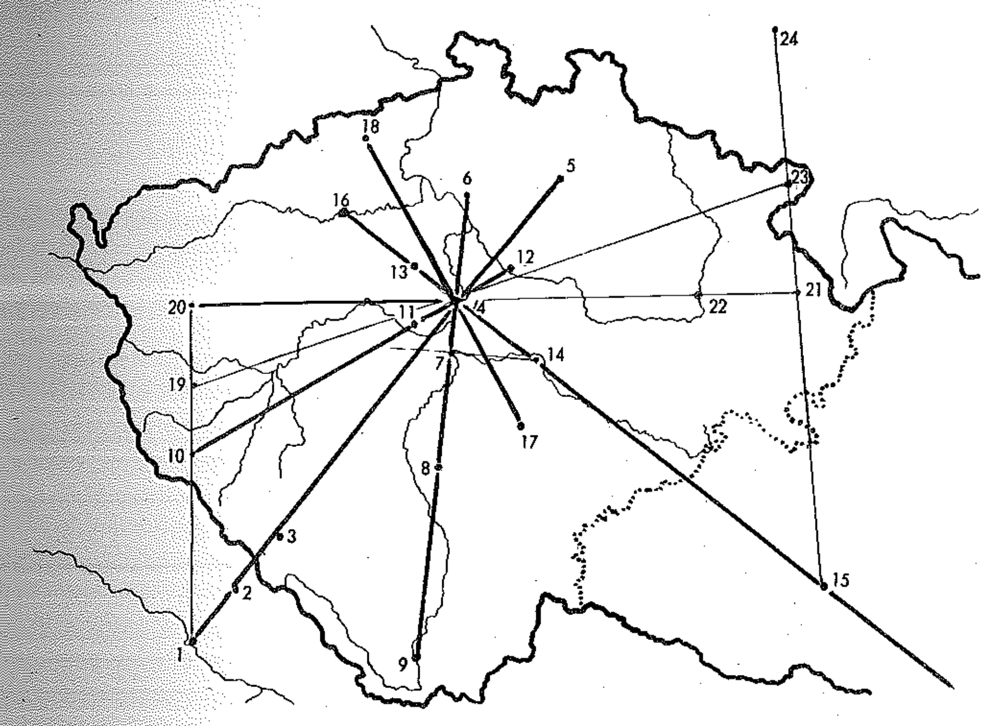
Etappe nötig. Die Etappe Nezamysl, die oben genannte Propstei des Klosters Brewnow, nähert sich von Prag her dem St. Günther-Berge auf 22 Kilometer, einen halben Tagesweg für einen Boten zu Fuß. Sie hält freilich nicht die genaue Richtung auf St. Günthers Klause ein, – sie ist ja auch keine Einrichtung der Nieder-Alteicher Mönche in Ostro. Aber wo sogar der Landesherr, der Herzog Jaromir, im Jahre 1002 von seinen Nebenbuhlern, den Wrschowezen, auf dem Berge Welis überfallen und an einen Baum gebunden wird, wo diesem selben Jaromir sogar vom eigenen Bruder das Augenlicht genommen werden kann, in einem Lande mit solcher Derbheit der Äußerungen kann das Kulturwerk der deutschen Mönche nicht ohne die Aufsicht und den Schutz der Heimat bleiben. Der Prager Bischof, wenn er auch Deutscher war wie Dietmar, der erste, Thiddag aus Neu Corvey, der dritte oder



Karte 6: 1139 entsteht das Benediktinerstift Selau (1). Gründer ist der Abt Reginard von Sassau-Sazawa. Selau liegt 44 km von Sassau. Gleichzeitig mit dem späteren Prämonstratenserstift in Selau (1148) erhebt sich das Jungfrauenstift Launiowitz bei Wlaschim (2) – 1143 wird das erste Kloster zu Sedletz (3) erbaut, durch Zisterzienser. Es hat Propsteien in Kaurin (4), Chotusitz (5) und Elbetelnitz (6). Kaurim liegt 22 km von Sedletz ab. Zu Sedletz gehörte Münchengrätz (7), wo alsbald wieder ein selbständiges Kloster entstand. Die Seiten des Drelecks Prag–Sedletz–Münchengrätz sind je 66 km lang. Schon 1130 soll das Kloster Nepomuk mit Ordensbrüdern aus dem fränkischen Eberach gegründet worden sein (8). 1146 wird der Grundstein zum Stift Plaß (9) gelegt. Es wird mit Mönchen aus dem ostfränkischen Kloster Langheim besetzt, hat eine Propstei in Böhmisch-Leipa (10) und schickt neue Ordenskolonien nach Münchengrätz und Goldenkron (11). Die Königin Judith errichtet 1146 das Benediktinerinnenstift in Teplitz (12). Die Linie Teplitz–Prag setzt die Linie Launiowitz–Prag fort. Das Zisterzienserkloster Ossegg entsteht 1194 (13). Es befand sich zuerst in Maschau (18). 1193 wurde Kloster Tepl (14) angelegt. Die Schwestern des Stiftes von Tepl gründeten das Prämonstratenserkloster in Chotuschau (15), 44 km von Tepl. 1184 stiftete Graf Georg von Mühlhausen das Kloster Mühlhausen (16). Der Bruder Gerlach aus Selau wurde dort Abt, die ersten Mönche kamen aus Selau. Als Propstei von Mühlhausen wird Theusing (17) genannt. In Waldsassen (19) entsteht 1132 eine Zisterzienserabtei.

Ekhard, ein Verwandter Kaiser Heinrichs II. der vierte, war doch nur der Protektor der deutschen Einsprengsel im Feindesland.

Die Gründung des vierten böhmischen Klosters im Jahre 1032 beweist das nicht abzuleugnende systematische Vorgehen der Prager Mittelsstelle bei der Wahl des Ortes. 1032 zog der Einsiedler Prokop, nachdem er zuvor anscheinend in Brewnow das Gelübde abgelegt hat, in die waldige Einöde an der Sassau-Sazawa und haust dort, ganz wie der Einsiedler bei St. Johann unter dem Felsen, in einer Höhle, bis, der Sage nach ebenfalls wie dort durch eine Hirschkuh, der Herzog Bretislaw ihn entdeckt und ein prachtvolles Kloster, Sassau-Sazawa, dort errichtet. Die Stelle ist aber vierundvierzig Kilometer von Prag entfernt und liegt auf dem Strange nach Raigern, auf dem wir nun zwei Klöster und zwei Propsteien



Karte 7: Das Ergebnis der planmäßigen, systematischen und schematischen kulturellen Anbindung Böhmen-Mährens an das Reich: 1. Nieder-Alteich. 2. Rinchnach 1008. 3. St. Günthers-Klause 1045. 4. Brewnow-Prag 993. 5. Münchengrätz 1054. 6. Zebus zu Brewnow 993. 7. Ostro 999. 8. Mühlhausen 1184. 9. Ottau 1040. 10. Taus. 11. St. Johann unterm Felsen 1040. 12. Alt-Bunzlau 1039–1052. 13. Schlan? 14. Sassau 1032–39. 15. Raigern, Propstei von Brewnow? 16. Postelberg 1110? 17. Launiowitz 1148. 18. Teplitz 1146. 19. Kladrau 1108–1115. 20. Tepl 1193. 21. Pečin, Propstei von (22) Opatowitz 1086. 23. Braunau, Propstei von Brewnow und 24. Wahlstatt, Propstei von Brewnow.
Der an die Achse St. Günthers angesetzte Querbalken über Sassau setzt sich durch Raigern fort bis Neutra und Waitzen.

finden, – zuviel, um die Anlage als Spiel des Zufalls ansprechen zu dürfen. Sassau hat später eine Propstei in Zbischow, dreiunddreißig Kilometer in östlicher Richtung entfernt gestiftet.

Hier ist es nötig, Adalberts noch einmal zu gedenken, – des zweiten Bischofs, der durch die Grafen Wrschowezen in dem Blutbade von Libitz seiner ganzen Verwandtschaft beraubt wurde und der aus Überdruß vor der slawischen Unbildsamkeit und Roheit sein Bischofsamt aufgab und vom Papst als Kulturträger in eine Richtung geschickt wurde, die uns nur zu bekannt ist, nämlich jene, die hernach St. Günther durch seine Stationen festgelegt hat, – von Nieder-Alteich über Prag hinaus. Verlängern wir nämlich diesen Strang in gerader Richtung, so schneiden wir den Zug Raigern–Wahlstatt nahe bei oder in Glogau, kommen aber schließlich in Posen an. Diesen Weg muß Adalbert von Prag aus gezogen sein, – in Preußen ist er im Jahre 997 erschlagen worden, in Gnesen hat man ihn beigesetzt. In Gnesen hat Kaiser Otto III. dann ein Erzbistum errichtet und hat eine Wallfahrt zum Grabe Adalberts unternommen, wobei, wie Samuel Großers „Lausitzsche Merkwürdigkeiten“ (Leipzig und Bautzen 1714) zum Jahre 1001 bemerken, der vierundvierzig Kilometer lange Weg von Posen bis

Gnesen mit farbigem Tuche belegt war! Das ist gewiß ein Beweis für die Wertschätzung der kulturellen Bahnbrecher des Ostens von seiten der Reichsgewalt einerseits wie für die technischen Mittel der Zeit anderseits. Über die technischen Mittel jener Epoche unterrichtet uns ein Wort Henne am Rhyns in seiner „Kulturgeschichte des Deutschen Volkes" (I, S. 228), der im Papste jener Zeit, Silvester II., vorher Gerbert, „eine außerordentliche Erscheinung" sieht, von besonderer Ausbildung in bestimmten technischen Wissenschaften. „Um 950 in der Auvergne geboren, kam er durch die Gunst des Grafen Borrell von Barcelona in die Schule des Bischofs Hatto von Vich in der spanischen Mark. Daselbst wurden diejenigen Wissenschaften gepflegt, welche die benachbarten Araber von den Spätgriechen erhalten und vor dem christlichen Abendlande voraus hatten, nämlich Mathematik, Astronomie und die Theorie der Musik." – Gerbert studiert auch in Italien, er hilft dann dem deutschgesinnten Erzbischof Adalbero von Reims, die dortige Schule zur ersten des Landes zu erheben. Er begleitet den Kaiser Otto II. nach Italien und lernt dabei den gelehrten Otrik von der Magdeburger Schule kennen. „Er verfertigte einen Himmelsglobus und richtete ihn so ein, daß er den Aufgang und Untergang der Sterne anschaulich machte, ferner ein Instrument zur Berechnung der Tages- und Nachtlängen, eine Armillarsphäre mit den Bahnen der Planeten und eine solche mit Absteckung der Sternbilder, eine Rechentafel (Abakus), eine Sonnenuhr nach Beobachtung des Polarsterns durch ein Sehrohr usw. Ungebildete Kreise hielten ihn daher für einen Zauberer." – Er kam 999 zur Papstwürde und starb 1003. Man wird seiner Zeit, in der ja auf Island einfache Bauern wie der „Stern-Odd" den Himmel beobachteten, die Anlage von Etappen in unserem Sinne wohl zutrauen. Und auch Adalbert wurde nach seinem Tode in das Prag zurückgeholt, wo er gewirkt und für dessen Verfeinerung er gedient hatte. Das geschah im selben Jahre, in dem Sassau erstand, – Herzog Bretislaw und der Prager Bischof trugen den Sarg Adalberts selbst vom Rokitnitzabache bis in die Burg. In Alt-Bunzlau errichtete dann Herzog Bretislaw I. im Jahre 1045, dem Todesjahre des Einsiedlers Günther, ein Kollegiatstift. Damit verlängert er die Strecke Taus–Prag über Prag hinaus um 22 Kilometer.

Die Linie Raigern–Prag ist erst im Anfang des 12. Jahrhunderts durch Gründung des Klosters Postelberg bis zur Eger durchgeführt worden. Ihre volle Bedeutung als Hauptzug des böhmisch-mährischen Raumes wird erst erkenntlich, wenn man die Bistümer Neutra und Waitzen in unsere Karte einträgt, die auf ihr angelegt wurden. Dann ergeben sich zu der Strecke Raigern–Nieder-Alteich Parallelen von Neutra aus nach Wien und von Waitzen aus nach Raab, wo gleichfalls Bistümer entstanden. Nach dem Bistum Olmütz führt eine Senkrechte auf diesem Zug, in Raigern wurzelnd.

Auch in der Anlage der vielen folgenden Klöster in Böhmen, hauptsächlich der Gründungen der Benediktiner und kaum über das Jahr 1200 hinaus, zeigt sich die Ausrichtung, die Ortung nach schon festgelegten Geländepunkten und die Abmessung der Wege. Und nicht nur in Böhmen läßt sich an Kult- wie an Profanbauten der deutschen Frühzeit zeigen, daß es mehr Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, Horatio, als eure Schulweisheit sich träumen läßt! Wenn aber das, was wir nach den Angaben der Chronisten nüchtern kartieren, Phantastik ist, – was ist dann Wissenschaft?

Die Fundgrube

Die Verwendung des Notfeuers gegen Viehseuchen. Der religiöse Kultus der alten Deutschen fand seinen Mittelpunkt im Kult des häuslichen Herdaltars. Dieser selbst war ursprünglich der in der Mitte des damals noch recht primitiven Hauses gelegene Steinblock, auf dem das Feuer erzeugt wurde und auf dem man das Opfer darbrachte. – Das Feuer wurde entweder mit 2 Hölzern angefacht, die man sehr schnell gegeneinander rieb oder aber mittels des sogenannten Feuerquirls. In späteren Jahrhunderten, aber auch noch im 18. Jahrhundert, als man das Feuer allgemein mit dem Feuerstein und dem sogenannten Pinkschwamm gewann, bestand die Erzeugung des Feuers mit dem Feuerquirl zu besonderen Zwecken nach wie vor und dieses wurde als Notfeuer bezeichnet. Das Notfeuer wurde in Anwendung gebracht, wenn das ständig brennende Herdfeuer erlosch oder beispielsweise am Ostersonntag früh, nachdem das Herdfeuer von Karfreitag bis Ostern zum Erlöschen gebracht worden war.

In nachstehendem soll über einen sonderbaren Fall berichtet werden, bei dem das Notfeuer gegen Viehseuchen verwendet worden ist. Der Fall liegt erst etwa 180 Jahre zurück und spielt in Breitenhagen bei Aken a. d. Elbe. Es ist mir gelungen ,aus einer älteren Familienchronik einer altangesessenen Bauernfamilie in Breitenhagen die wörtliche Beschreibung des ganzes Vorganges zu erhalten. (Stilisierte Fehler des Verfassers sind, soweit es notwendig war, hierbei beseitigt, die Schreibweise der heutigen angeglichen.) Der Berichterstatter schreibt wörtlich: „In vorstehender Rechnung hat Peter Ilau Holz zum Notfeuer bezahlt erhalten. Wozu sich unsere Vorfahren des Notfeuers bedient haben, möchtet ihr geliebte Nachkommen wohl so gern wissen, wie ich. Ich frug deshalb meinen Vater, der erzählte mir:

‚Als ich noch in die Schule ging (etwa 1760) entstand in hiesiger Gemeinde ein Viehsterben unter dem Rindvieh, so daß täglich mehrere Stücke fielen. Die Gemeinde beschloß nun, da sie die Erlaubnis zuvor vom Amte erhalten hatte, als Heilmittel bei dieser Seuche ein Notfeuer anzumachen und das noch gesunde Vieh hindurchzutreiben, um damit, wie sie im Aberglauben dachten, der Seuche auf einmal Einhalt zu tun.

Die Anstalten dazu wurden folgendermaßen gemacht. Zwei ganz trockene Eichensäulen wurden in die Erde gegraben in der Stärke eines starken Ladebaumes. Diese wurden nebeneinander wie zwei Torsäulen gesetzt; in jeder Säule wurde ein Loch gebohrt und eine runde Eichenwelle mit ihren hölzernen Zapfen in die Löcher der Säulen eingelassen. Oben waren beide Säulen mit einem Strange wie eine Handsäge zusammengespannt. Um die Welle war nun noch einmal herum ein Strang genommen und zwei leibliche Brüder (es war dazu der Kossat Christian Radespiel und der Anspänner Andreas N. auserseben) mußten nun die Enden des Stranges ergreifen und die Welle rum und rum so lange Treiben, bis sie sich durch das oben immer mehr Zusammenspannen an den Löchern in den Säulen entzündete und man daran faules Holz anstecken konnte.

Nun wurde in der Trift, welche vor der Separation nach dem Damme hin weit und dem Dorfe her enge war, zwischen zwei hohen Wällen und tiefen Gräben an der engsten Stelle Bundholz (= Holzbünde) von einem Ende des Walles bis an den anderen quer gelegt, angebrannt und das Vieh durch Männer, Mäden und Jungens unter Lärmen,

Jauchzen und Brüllen des Viehs mit Gewalt hindurchgetrieben. Es hatte aber nichts geholfen, die ganze Herde war bis auf 15 Stück gefallen.'

Euch, Ihr guten Vorfahren war es 100 Jahre vor unserer Zeit noch nicht gelungen, die Heilmittel der Tierarzneikunde, welche wir im verflossenen Säkulum kennen gelernt haben, zu kennen und anzuwenden. Es war Euch daher wohl nicht zu verdenken, daß Ihr solche Mittel anwendet, da Ihr kein anderes kanntet. Wir wollen daher nicht über Euren Aberglauben spotten und uns viel klüger denken als Ihr. Denn nur dem Fortschritt in der Tierarznei und in den Volksschulen haben wir es zu danken, daß wir so weit gekommen sind; hätten wir unter Euch gelebt, so hätten wir es auch wie Ihr getan. Noch vor 60 Jahren mußte mein Vater sich mit unerfahrenen Schmieden und Quacksalbern behelfen." – Hans Scheele

*

Die Chronik, aus der die vorstehende Mitteilung entnommen ist, befindet sich im Besitze einer Bauernfamilie in Breitenhagen, die sich in berechtigtem Familiensinn geweigert hat, das wertvolle Zeugnis der Familiengeschichte abzugeben. Wir werden bei nächster Gelegenheit eine Lichtbildwiedergabe der für die Geschichte des Feuerbrauchtums in Germanien höchst wichtigen Urkunde bringen. Mit dieser Miteilung soll sie zunächst einmal der wissenschaftlichen Öffentlichkeit vergelegt werden. Schriftleitung

Heid. In dem berühmten altisländischen Gedicht „Völuspa" (Der Seherin Gesicht) wird von einem unheilbringenden Weibe namens „Heidhr" berichtet, die Unfrieden in das Goldne Zeialter der Götter trägt. „Gullveig" ist ihr Name, doch „man hieß sie Heid (Heidhr), wo ins Haus sie kam, das weise Weib; sie wußte Künste, sie trieb Zauber, betörte den Sinn. Immer ehrten sie arge Frauen" (Genzmer).

Der Stamm heid in germanischen Namen, vor allem weiblichen Geschlechts, ist häufig. Wir denken an deutsche Personennamen wie „Albheid", „Adelheid". Welchen Sinn birgt dieser Wortstamm? Er liegt im Gotischen vor in der Form haidus und bedeutet dort „Art, Beschaffenheit". In althochdeutscher Zeit diente das Wort vor allem zur Umwandlung von Eigenschaftswörtern in Hauptwörter vergeistigender Prägung, wie Kühnheit, Klugheit, Tätigkeit (aus Tätigheit). Kühnheit heißt also „kühne Art", Klugheit „kluge Art".

Es liegt nahe, in dem Namen der nordischen Unheilbringerin „Heid" (Heidhr) nichts als die Kurzform eines Frauennamens wie etwa Adelheid, d. h. „die von adliger Art" zu sehen. Das Wort heidhr bedeutet im Altnordischen vornehmlich „Stand, Rang, Ehre, Glanz", also „edle Art", und „Heidhr", „die mit Glanz oder Würde Begabte", könnte man sich gut als Frauennamen denken. Aber dieser einfachen Auffassung stehen Schwierigkeiten entgegen.

Zunächst: die germanischen Personennamen sind ursprünglich zweistämmig, die Götternamen hingegen einstämmig, also „Eberhard" (aus den zwei Stämmen „Eber" und „hard") gegen „Donar" (einstämmig). Nun finden sich allerdings bei den Personennamen häufig Abkürzungen wie „Wolfgang" zu „Wolf". Dennoch ist ein einstämmiger Name hier, in feierlicher Dichtung und religiösem Zusammenhang, verdächtig. Er weist auf ein übermenschliches Wesen. Diese Meinung wird dadurch bestärkt, daß, wie Gering in seinen Erläuterungen zur Edda bemerkt, Heidhr in den nordischen Quellen mehrfach als „Name von Zauberern oder Hexen" begegnet. Ge-

ring verweist auf Müllenhoffs Meinung, dem Namen sei „appellative Bedeutung" beizumessen: „Heidhr (eine ‚Erzzauberin') hatte man sie (die Gullveig) genannt.

Und noch eine Verwendung des Wortes heidhr tritt hinzu, um das geheimnisvolle Gewölk um den Namen der „Heid" zu verdichten. Das Wort begegnet in kultischer Bedeutung. Odin erfindet die Runen, berauscht von einer Flüssigkeit, die aus dem Schädel des Riesen Mimir herniederrinnt, der Heidhdraupnir (d. h. „Heidh-Träufler") genannt wird. Der Weltenbaum heißt auch Heidhvanr (d. h. „der an Heidh Gewöhnte"), vermutlich nach dem Saft, der von ihm herabträufelt. Die Ziege, deren Euter den Met spendet, den die Helden Odins, die erdentrückten Krieger, trinken, trägt den Namen „Heidhrun", d. h. „die geheimnisvoll heidhr Hervorbringende". Daher schließt de Vries, heidhr sei ein rituelles Wort für „Opfermet" gewesen, für den Rauschtrank im germanischen Gottesdienst.

Dieser Schluß erscheint berechtigt. Doch wie verbindet sich die Bedeutung „Opfermet" mit der ursprünglichen: „Art, Stand, Würde" und dem Namen der Zauberin Heidhr? Ich glaube, die Brücke ist folgende: Schon Müllenhoff erkannte: „Die Ziege führte deshalb den Namen „Heidhrun", weil sie durch den Met den einherjar (den toten Kriegern Odins) ihre heit, d. h. ihre Art und ihr eigentümliches Wesen erhielt und nährte.

Heidhr hieß also eine Flüssigkeit, ein Saft, der die „Art" der Menschen steigerte, ihnen „Schönheit" und erhöhte „Lebenskraft" verlieh; alles Bedeutungen, die dem Stamme heid innewohnten, den man mit dem Sanskritwort ketus „Lichterscheinung, Bild, Gestalt" in Verbindung bringt. Weiterhin fällt auf diesen Stamm ein blitzartig erhellender Strahl durch eine altdeutsche Glosse. Darin überträgt der Mönch das deutsche Wort heit ins Lateinische als sexus, d. h. „Geschlecht" im engeren Sinne des Wortes.

Wie konnte die Bedeutung „Art" mit der von „Geschlecht" sich paaren? Alles Lebendige empfängt seine „Art" durch Zeugung und Empfängnis; Aufblühen und Dahinwelken auch des Menschen ist an seine Geschlechtskraft gebunden. Was jüngste Wissenschaft von den Wirkstoffen (Hormonen) des Leibes enträtselte, das wußte schon der naturgläubige Sinn der germanischen Vorfahren.Darum ist anzunehmen, daß auch bei den Nordgermanen die Bedeutung „Geschlecht" dem Stamme heid verbunden blieb. Erst diese Annahme gibt den Schlüssel für den mythologischen Gebrauch des Wortes. Heidhr heißt der befruchtende Saft, der von der Weltesche strömt. Sie, die immergrüne, die den Weltbrand überdauert und in deren Stamm sich das neue Menschenpaar birgt: „Lif" und „Lifthrasir", „Leben" und „Lebensmut", ist der Lebensbaum. Sein Saft ist lebenweckend und -erhaltend. Der Opfermet hieß vermutlich deshalb heidhr, weil er den gottesdienstlich ihn Trinkenden erhöhte Lebenskraft, d. h. Fruchtbarkeit, verleihen sollte; und heidhr hieß die Milch der Ziege Heidrun, aus der die irdisch Gestorbenen in Walhall jene Lebenskraft schöpften, die der Verwesung entgegenwirkte; heidhr schließlich steigert Odins geistige Schöpferkraft zur Findung der Runen.

Den Germanen als einem naturnahen Volk der Ackerbauer und Viehzüchter nordisch-fälischer Rasse lag die Entwertung des Geschlechtlichen, wie sie etwa im Buddhismus oder im wüstenländischen Alten Testament uns entgegentritt – Zeugung und Geburt als Sündenfall des ersten Menschenpaares – ebenso fern wie die Übersteigerung des Sexus in manchen orgiastischen Tempelbräuchen Vorderasiens (Istar); doch sie erkannten auch die zerstörende Kraft, die dem Geschlechtstrieb, wenn irregeleitet, innewohnt. Die Sa-

gas, nach Heusler „das keuscheste Schrifttum der Welt", wissen davon ebenso zu berichten wie mancher eddische Sittenspruch und vor allem Erzählungen von der Göttin Freyja, der Venus Germaniens. Jene „Heidhr" der Völuspa – in unserer Deutung vom Südgermanischen her „Sexus" – ist wie „Gullveig" (die „Goldreiche") nach Ansicht fast aller Forscher ein Beiname oder eine Abspaltung Freyjas. Die unheildrohende, das Goldene Zeitalter der Götter zerstörende Macht fessellosen Geschlechtsverlangens ist in dem zauberischen Weibe Heidhr, das „den Sinn betört" verkörpert. Zugleich erklärt sich auch Gerings Hinweis, daß „Heidhr" im Norden wiederholt als „Name von Zauberern oder Hexen" angetroffen wird, durch die weltweit bezeugte Verbindung zwischen abwertigem Sexus und Magie.

Nachdem wir den Umkreis des Wortstamms heid in seinen Höhen und Tiefen abgeschritten haben, seien noch einige Worte gesagt, um einen naheliegenden Irrtum zu vermeiden. Man könnte meinen, unser Wort „(der) Heide" hänge mit dem eben behandelten Wortstamm zusammen und bedeute etwa „der Trinker des Opfermets". Dieser Schluß wäre falsch. Wie jedem Sprachkundigen vertraut, geht „Heide" zurück auf ein germanisches Wort, das im Gotischen als haithi vorliegt und in unserm Wort „(die) Heide" fortlebt. „(Der) Heide" (in der älteren Form heidîn) ist ursprünglich ein Eigenschaftswort zu dem Hauptwort „(die) Heide". Es bedeutet „Heidebewohner" und ist nachweislich nichts als eine Übersetzung des lateinischen paganus, d. h. „Bewohner des flachen Landes", der als solcher vom Christentum noch nicht erfaßt, sondern altgläubig geblieben ist. Zwischen den beiden Wortstämmen, gotisch haidus, „Art", und haithi, „Heide, besteht kein engerer Zusammenhang.

Hermann Harder

Die Bücherwaage

Schaffran, Emmerich: Die Kunst der Langobarden in Italien. Jena: Eugen Diederichs 1941, 196 S. 207 Abb. auf 67 Taf., 24 Zeichnungen im Text. Gr. 8°. RM. 9,50.

Mit größter Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit hat Schaffran das erhaltene langobardische Kunstgut zu erfassen sich bemüht. Zumal in der Baukunst mußte er es häufig aus Umbauten und Überbauungen späterer Jahrhunderte herausschälen. Von den in alten Nachrichten genannten Bauwerken des 7. und 8. Jahrhunderts sind nur 18 in Resten und von weiteren 10 skulpierte Teile der Bauplastik erhalten. Die Datierung ist in den meisten Fällen unsicher. Daneben stehen zahlreiche undatierte Reliefplastiken, Kapitäle und Bronzearbeiten. Sie in eine Entwicklungsreihe zu ordnen, ist nur mit vielen Einschränkungen möglich. Sch. mußte in erster Linie das überkommene Material sichten, zusammenstellen und als langobardisch bestimmen. Das ist ihm gelungen. Dank seiner sorgfältigen Arbeit besitzen wir nun einen guten Überblick über den Umfang langobardischer Kunsttätigkeit. Die Übersichten, die Sch. gibt, sind besonders dankenswert. Vieles bleibt noch fraglich, aber eine Grundlage ist geschaffen, die Herkunft aus germanischen Voraussetzungen einerseits, provinzialrömischen und byzantinischen Quellen, die er gerecht abwägt, andererseits, ist klargestellt, eine gewisse Ordnung nach Jahrhunderten wenigstens ist gewonnen und die besonderen Eigenschaften langobardischer Kunst sind eindeutiger als zuvor erhellt. Um weiterzukommen, wird es nötig sein, die Kunst des Mittelmeerraumes in diesen Jahrhunderten besser

als es der Fall ist, zu erkennen, andererseits die Kunst der anderen großen in diesen Jahrhunderten künstlerisch schöpferischen germanischen Stämme, zumal der Goten und Burgunder, in ihrem Charakter klarer zu erfassen.

Als Ziel hat Sch. erkannt, daß die Forschung über die Sammlung und Beschreibung des Materials zu einer stilkritischen und stilgeschichtlichen Darlegung gelangen muß. Er hat sich – und das gibt seinem Buch einen besonderen zukunftweisenden Wert – um diese Aufgabe bemüht. Sowohl in abschließenden Betrachtungen über die Baukunst wie über das langobardische Ornament stehen in dieser Hinsicht wichtige Hinweise. Es würde zu weit führen, auf Sch.s Ansichten im einzelnen einzugehen, es wäre notwendig, dann selbst eine umfängliche Untersuchung zu schreiben; im wesentlichen stimmen wir dem Verfasser zu. Nur sei gefragt, ob die wenigen Baureste wirklich zu sagen erlauben, die Einführung des Querhauses sei kennzeichnend für langobardische Baukunst. Uns scheint das nicht der Fall zu sein, und auch die spätere langobardische Baukunst spricht dagegen. Heikel ist auch die Frage nach einer langobardischen Malerei. Sch. weist auf Naturns und Verona hin, betont aber selbst mit Recht, daß es in dem strengen Sinne, wie es eine langobardische Schmuckkunst und Baukunst gab, sicher keine Malerei gegeben hat.

Wichtige Darlegungen behandeln am Schluß die Nachwirkungen der langobardischen Kunst in Italien und ihre Fernwirkung nach Norden und Osten. Die lombardische baut zweifelsohne in wesentlichen Elementen auf ihr auf. Sch. weist sonderlich auf S. Abbondio in Como und San Michele in Pavia hin. Diese lombardische Kunst gehört ja geschichtlich gesehen auch noch in den Rahmen einer deutschen Kunstgeschichte. Nicht geringer ist die Wirkung der langobardischen Kunst auf das Alpengebiet. Man wird hier wohl noch weiter gehen können, als es Sch. tut.

Diese wenigen Zeilen, die genügen müssen, seien mit Worten des Dankes an den Verfasser beschlossen. Wir begrüßen seine Arbeit aufrichtig und dankbar und freuen uns ihrer als eines wertvollen Beitrages zur Erhellung germanischer Kunst in diesen dunklen Jahrhunderten.

A. Stange

Magnus Weidemann, Unsere nordische Landschaft. Mit 13 Vierfarbendrucken und 68 einfarbigen Abbildungen nach Gemälden, Studien und Zeichnungen des Verfassers. Verlag C. F. Müller, Karlsruhe 1939. Geb. RM. 7,80.

Magnus Weidemann legt ein Buch eigener Gemälde, Studien und Zeichnungen in geschmackvoller Ausstattung unter dem Titel „Unsere nordische Landschaft" vor, das in manchem den Betrachter stark anspricht. So wird man Bildern wie „Nordischer Vorfrühlingsabend" (S. 13), „Friesisches Gehöft" (S. 17), „Ein Sonnenuntergang" (S. 61) „Watt bei Tiefebbe" (Titelbild und S. 93), „Morgenlicht und Neuland" und dem sehr guten „Reste eines Wracks" (S. 27) gerne zugestehn, daß sie nicht nur „gekonnt" sind, sonderen für ein beachtliches Einfühlungsvermögen in das, was das eigentlich Nordische unserer deutschen Küstenlandschaften ausmacht, sprechen.

Anderes ist weniger geglückt oder nicht bis zum Ende künstlerischen Ringens ausgereift. Nicht immer kommt die Klarheit, Größe und herbe Schönheit nordischer Landschaft zu dem ihr gemäßen künstlerischen Ausdruck.

Der vielfach sehr ansprechende Begleittext ist bisweilen leider etwas zu schulmeisterlich gehalten.

Im ganzen gesehen ist dieser Bilderband jedoch eine recht gute Erscheinung. Mit mancher Meisterleistung, die heutigentags aus

der Betrachtung nordischer Landschaft entstanden ist – man denke nur an W. Heerings herrliches Buch „Das unbekannte Island" – hält er allerdings keinen Vergleich aus. Heinz-Joachim Graf

Anton Lübke. Freundschaft mit seltenem Handwerk. Helingsche Verlagsanstalt, Leipzig 1939. Geb. RM. 4,80.

Viel zu selten denken wir im Ablauf unserer Zeit an die kleinen und unscheinbaren Dinge des Tages, die unser tägliches Leben als sogenannte Gebrauchsgegenstände begleiten und über deren Herkunft und Geschichte und Entstehung wir eigentlich nur in den seltensten Fällen etwas wissen.

Wenn Anton Lübke sein Büchlein „Freundschaft mit seltenem Handwerk" nennt, so sind die Dinge, die er uns hier liebevoll nahebringt und über deren historische Entwicklung er so ausgezeichnet Bescheid weiß, eigentlich gar nicht so selten, wie es den Anschein hat. In etwa 20 verschiedenen Kapiteln führt er uns durch die Werkstatt eines Holzschuhmachers, eines Zinngießers, eines Kerzenmachers, eines Geigenbauers, eines Pumpernickelbäckers und zahlreicher anderer Handwerker, die in Jahrhunderte alter Überlieferung ihres Berufes leben und so sehr zu einem guten Teil unserer völkischen Kultur geworden sind, daß wir uns gar nicht mehr ohne sie denken können. Das mit zahlreichen anschaulichen Abbildungen geschmückte Buch zu lesen, bedeutet neben der Belehrung über das verschiedenartigste Handwerk zugleich eine Steigerung der Freude an kleinen Dingen und großem Können besten und schöpferischen Gewerbefleißes. Heinz E. Kroeger

Wer mitten in der Flammenwuth
Von Tod und von Gefahr umringt,
Der Seele Ruhe beibehält,
Mit Gleichmut alles überschaut,
Verdient den Namen Philosoph
Und ist ein Weiser, ächt und wahr;
Die Andern sind es nur zum Schein.

Friedrich der Große

Voranzeige

Beiheft 1 zu „Germanien", Monatshefte für Germanenkunde

F. ALTHEIM und E. TRAUTMANN-NEHRING:

Kimbern und Runen

Untersuchungen zur Ursprungsfrage der Runen

Die Frage nach dem Ursprung der Runen gehört zu den brennendsten der germanisch-deutschen Frühgeschichte. F. Altheim und E. Trautmann-Nehring, bekannt durch ihre Felsbildfunde in der Val Camonica, haben sich schon einmal zu dieser Frage geäußert. Ihr Buch vom Ursprung der Runen hat allgemeine Aufmerksamkeit erregt; es steht gegenwärtig im Mittelpunkt der Erörterung. Getreu ihrem bewährten Grundsatz, versuchen die Verfasser auch diesmal, durch Vorlage von Neufunden oder durch neue Deutung von Vorhandenem die Grundlagen zu verbreitern. Sinnbilder auf nordischen und italienischen Felszeichnungen, aber auch norditalische Inselschriften werden erstmalig vorgelegt. Sie bilden den Ausgangspunkt, eine Schilderung der geschichtlichen Umwelt den Höhepunkt der scharfsinnigen und gelehrten Darlegungen. Damit erschöpft sich der Inhalt keineswegs. Kimbern und Illyrier, Alpenstraßen und Handelsgeschichte, Felsritzungen und Loshölzer – diese und andere Teilfragen werden in neues Licht gerückt.

Ahnenerbe-Stiftung Verlag / Berlin-Dahlem



Hauptschriftleiter: Dr. J. Otto Plassmann, Berlin-Dahlem, Pücklerstr. 16. Anzeigenleiter: Gerda Grüneberg, Berlin-Dahlem. Ahnenerbe Stiftung Verlag, Berlin-Dahlem, Ruhlandallee 7–11. Buchdruck Kastner & Callwey, München. Offsetdruck J. P. Himmer, Augsburg. Gesamte grafische Gestaltung: Eugen Nerdinger, Augsburg.